

UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

I. Jahrgang

Oktober-Dezember 1952

Nummer 4



S. Lytvcynenko

Die Ukrainerin

INHALTSVERZEICHNIS

Die Ukraine ist nicht Rußland. Die Rede des amerikanischen Innenministers Oscar Chapman / *Bolschewistischer Volksmord in der Ukraine.* Von Mykola Liwyckyj / *Die ukrainische Frau* / *Ukrainische Orthodoxe Kirche im Kampf um ihre Selbständigkeit.* Von Prof. Dr. G. Waschtschenko / *Die zerstörten Kirchen in Kiew* / *Die Griechen in der Ukraine.* Von Dr. Robert Werner / *Die vergrabene Glocke von Bershad.* Von Klaus Danzer / *Axel Schmidt.* Von Dr. Dr. Paul Rohrbach / *Kirchenfeindlicher Kommunismus* / *Große Gestalten der Ukraine (Bilder)* / *Literarische Ostschau*

Herausgeber: Deutsch-ukrainische Gesellschaft
unter Mitwirkung der Ukrainischen Freien Akademie der Wissenschaften

Verlag Ukraine, München 5, Rumfordstraße 41

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Kaschynsky, München-Feldmoching
Abdruck von Artikeln und auszugsweiser Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet / Allen
Anfragen bitte Rückporto beifügen / Einzelpreis DM 1.50. Jahresabonnement DM 6.—

Bank: Bayerische Staatsbank, München, Promenadestraße 1, Konto-Nr. 85 977

Postcheck: München Nr. 54 185

UKRAINE

IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Vierteljahresschrift

Oktober—Dezember

Nummer 4

DIE UKRAINE IST NICHT RUSSLAND

Die Rede des amerikanischen Innenministers Oscar L. Chapman aus Anlaß des Fünften Kongresses der amerikanischen Ukrainer in New York

Am 1., 5. und 6. Juli 1952 fand der Fünfte Kongreß der amerikanischen Ukrainer in New York statt. Als Gast dieses Kongresses hielt der Innenminister der Vereinigten Staaten von Amerika eine Rede, die zur Klärung eines Verwechslungsirrtums beiträgt. (Red.)

Es ist für mich wirklich ein großes Vergnügen, mit Ihnen zusammen an dieser Fünften, jedes dritte Jahr tagenden Versammlung des Ukrainischen Kongresses von Amerika teilnehmen zu können.

Besonders bin ich darüber erfreut, daß Sie den Amerikanischen Unabhängigkeitstag für die Eröffnung der Versammlung gewählt haben. Die große Botschaft des Unabhängigkeitstages ist eine Botschaft der Hoffnung für die unterjochten Völker in der ganzen Welt, — eine Mahnung, daß das Joch der Tyrannei nicht ewig andauern wird.

In dieser Zusammenkunft begegnen sich zwei ganz verschiedene Traditionen:

Hier ist einerseits die Tradition der amerikanischen Nation, welche aus den Kämpfen und Träumen vieler verschiedener Völker geboren wurde, die eine dauerhafte Gemeinschaft bildeten, weil sie gemeinsam die menschliche Freiheit anstrebten.



Die ukrainische Tradition andererseits ist in voller Harmonie mit der amerikanischen.

Tausend Jahre zurück, bevor man noch von der Existenz des Nordamerikanischen Kontinents wußte, kannte man schon das Kiewer Großfürstentum, welches als die am weitesten nach dem Osten vorgeschobene Bastion der westlichen Kultur, ein politisches und kulturelles Werk des ukrainischen Volkes war.

Aber im Osten hausten die plündernden Tatarenstämme und einige Zeit darauf herrschten dort die polnischen Eindringlinge.

Noch später breiteten die emporstrebenden Fürsten Moskoviens ihre Macht-sphäre aus. Die Unabhängigkeit Kiews ging verloren und es begann eine lange Periode der Fremdherrschaft, welche leider bis zum heutigen Tage andauert.

Aber im innersten Wesen der ukrainischen Tradition liegt die charakteristische Tatsache begründet, daß, obwohl die politische Unabhängigkeit zerstört wurde, das heiße Verlangen nach ihr noch immer geblieben ist.

Es überlebte Hunderte von Jahren der Knechtung, und mit ihm blühte das Bewußtsein auf, daß die ukrainische Nation wirklich existiert, trotzdem sie ihre Individualität vorübergehend unter die grausame Faust eines fremden Machthabers gebeugt aufgeben mußte.

Eben in diesen Punkten berühren sich sowohl die amerikanische wie auch die ukrainische Gesinnung und die gegenwärtige Feier des Jahrestages der Amerikanischen Unabhängigkeit bietet eine gute Gelegenheit, diese Tatsachen näher ins Auge zu fassen.

Die amerikanische Verbundenheit mit dem Unabhängigkeitsgedanken macht uns irgendwie verwandt mit allen Völkern der ganzen Welt, welche, ähnlich wie wir selber, ein tiefes, unauslöschliches Verlangen nach Freiheit und Selbstständigkeit haben. Eine Nation, welche sich unablässig und verzweifelt nach der Freiheit sehnt, findet in Amerika brüderliche Freundschaft. Dies ist von tiefer Bedeutung für den gesamten Erdball.

Es bedeutet, daß die Sache der Freiheit nicht auf verlorenem Posten steht. Die Freiheit ist unteilbar und solange noch irgendwo in der Welt eine freie Gemeinschaft existiert, müssen die freien Menschen der ganzen Welt für sie eintreten. Der Strom des Menschheitsstrebens fließt in der Richtung einer größeren Freiheit für alle, ohne die schwarzen Schatten zu beachten, welche die Despoten und die Unterdrücker um sich verbreiten.. Und wenn wir in Amerika ein Volk mit einer großen Freiheitsliebe sehen, dann bieten wir diesem Volke instinktiv unsere Freundschaft an.

Laßt uns weiter die amerikanische und die ukrainische Freiheitstradition betrachten! Vor der Erklärung der Unabhängigkeit standen wir zwischen zwei feindlichen Imperialismen, dem englischen und dem französischen. Beide wollten die reiche neue Erde Amerikas in Besitz nehmen. Keiner von ihnen aber kümmerte sich um das Wohlergehen des Volkes, das in diesem Lande lebte. Das amerikanische Volk war umklammert von imperialistischem Eigennutz. Auf dieser amerikanischen Erde wurden nicht nur einmal Kämpfe geführt, sondern vielmals, und die Imperialisten als gegenseitige Rivalen dachten, daß es sich hier nur um die Kämpfe ihrer eigenen Armeen handle. Niemanden von ihnen ist es in den Sinn gekommen, daß das Volk, welches auf diesem Boden

lebte, eines Tages den Anspruch auf das Recht der eigenen Existenz erheben könnte.

Als schließlich die rivalisierenden Imperien den letzten Kampf ausgefochten hatten, entstand hier eine junge Nation und setzte eine neue politische Demonstration fest, welche auch heute noch nicht ihr letztes Wort gesprochen hat.

In der jüngsten Geschichte der Ukraine finden wir ein Kapitel, welches sehr einem ähnlichen der amerikanischen Entwicklung entspricht. Es hat einen anderen Abschluß oder besser gesagt, es hat noch *keinen* Abschluß. Aber die Ähnlichkeit ist in gewissem Sinne sehr auffallend:

Im Jahre 1941 lebte das ukrainische Volk zwischen zwei rivalisierenden Imperialismen — dem russischen und dem deutschen. Beide streckten ihre Hände nach der ukrainischen Erde aus. Nach einem wackligen und unbehaglichen Bündnis standen beide gegeneinander im Krieg und die Deutschen marschierten in die Ukraine ein. Die Legionen Hitlers bemächtigten sich rasch des ukrainischen Gebietes, hauptsächlich deshalb, weil das ukrainische Volk selbst sie anfangs als Befreier betrachtete.

Diese Tatsache ist äußerst aufschlußreich. Sie erklärt uns das, was in diesem Lande sehr oft übersehen wird, und zwar, *daß die Ukrainer keine Russen sind*. Über 42 Millionen von ihnen leben in der Ukrainischen Sowjet-Republik und ungefähr 91 v. H. davon sind Nichtrussen. Weiter hielten die Russen dieses Volk aus verschiedenen Gründen jahrelang in Knechtschaft, die sich von Jahr zu Jahr verschlimmerte. Sie wirkte sich besonders vernichtend aus in der Zeit unmittelbar vor der Invasion der Deutschen.

Das Bolschewisierungsprogramm seitens des Kremls war nichts anderes als das Bestreben, die ukrainische Kultur, welche schon vor dem Eintreten Rußlands in die Geschichte in Blüte stand, zu vernichten. Massenhinrichtungen, Deportierungen und das Kollektivierungsprogramm, welches eine der größten Hungerkatastrophen der Weltgeschichte zur Folge hatte, waren die Hauptbestandteile des Kremlprogramms.

Als nun die deutschen Armeen den ukrainischen Boden betreten hatten, hielten die Ukrainer, was auch ganz natürlich erscheint, den Tag der Befreiung für gekommen. Aber es stellte sich bald heraus, daß die Deutschen dieselben grausamen und seelenlosen Unterdrücker waren wie die Kremlgewaltigen. Sie verrieten schnell ihre Absichten und bewiesen, daß ihr Ziel die Vernichtung und die Unterwerfung des ukrainischen Volkes war und nicht seine Befreiung, weshalb sich schließlich die Ukrainer gegen die Eindringlinge erhoben und sie zurückwerfen halfen.

Im Endeffekt ist es Stalin gelungen, die übrige Welt davon zu überzeugen, daß in Rußland sich eine große „Volksfront“ gebildet habe. Es ist klar, daß in Wirklichkeit sich nichts dergleichen ereignete. Das unterjochte Volk, das im Kampf um seine Freiheit den einen Unterdrücker zu vernichten geholfen hatte, fiel nach Beendigung des Krieges wieder in die Hände seines noch mehr gefestigten vorherigen Tyrannen.

Es ist dies eine traurige und bemitleidenswerte Erfahrung. Aber der Kampf für die menschliche Freiheit ist ein Kampf der nie endet und keine Niederlage ist von Dauer. In diesem Jahr 1952, in dem die Sache der menschlichen Freiheit

als höchster Begriff unser Denken beherrscht, gehört der Umstand der Existenz der ukrainischen Nation, die mit Entschlossenheit dem Willen zur Freiheit ergeben ist, zu den Tatsachen, denen wir einen großen Teil unserer Aufmerksamkeit schenken müssen.

Bei Betrachtung der internationalen kommunistischen Verschwörung gegen die Freiheit begehen wir manchmal einen Fehler, indem wir glauben, daß diese ihre Wurzel in einem gefestigten, einigen Volke habe, das als russische Nation bezeichnet wird. Die ukrainische Frage beweist uns, wie irrig solche Erwägungen sind.

Gegen die Freiheit ist nicht ein Volk, welches im Rahmen der Grenzen Rußlands lebt. Die Einwohner der Ukrainischen Republik sind nicht Feinde der freien Menschen.

Im Gegenteil, sie sehnen sich heiß nach der Freiheit. Aber das Joch des Kommunismus drückt sie genau so schwer, wie es auf vielen anderen unglücklichen und hilflosen Nationen der Welt lastet.

Man darf nicht vergessen, daß kein Imperialismus sich dort lange halten kann, wo freie Gemeinschaften leben, die entschlossen sind frei zu bleiben. Es ist schon die höchste Zeit, uns dessen bewußt zu werden, daß unsere Richtlinien eine große Mehrheit des menschlichen Geschlechts befolgt. Wir sind auch zahlenmäßig nicht im Hintertreffen. Die Zeit und die Mehrheit, sowie eine folgerichtige Entwicklung in menschlichen Dingen, sind auf unserer Seite.

Die amerikanische Revolution des Jahres 1776 hatte Folgen, welche die ganze Welt umfaßten, weil die Ideale, auf welchen diese Revolution fußte, in den Herzen und in den Köpfen aller Menschen tief verwurzelt sind.

Die Revolution, welche sich im Jahre 1917 im zaristischen Rußland abgespielt hatte, konnte die Folge ähnlicher Ideale sein.

Leider nützten, bis die Lage in positivem Sinn geklärt war, hinterlistige und begierige Menschen die allgemeine Verwirrung aus und mißbrauchten die Macht für ihre eigenen Ziele. Seit dieser Zeit sind sie bemüht, *der Welt eine Lebensphilosophie aufzuzwingen, welche die menschliche Freiheit und Menschenwürde nicht anerkennt*. Wir müssen erleben, daß auch unsere eigene Freiheit nicht mehr gesichert erscheint, solange diese Denkart mit Hilfe des Schwertes aufgezungen wird.

Vor einem Jahr besprach diese Gefahr vor dem Kongreß des Komitees für Auswärtige Angelegenheiten der Staatssekretär Dean Acheson. Seine Worte verdienen, daß man sie heute hier zitiert. Staatssekretär Acheson sagte:

„Man muß auch andere Aspekte der Sowjetrepublik in Betracht ziehen. Erstens dachten die russischen Politiker, seien es zaristische oder kommunistische, schon immer weit voraus. Sie denken über ganze Generationen hinaus, wogegen die anderen höchstens für einige Jahre oder ein Jahrzehnt vorausplanen. Zweitens sind sie räumlich eingestellt und haben ein tiefes und unerschütterliches Vertrauen zum gewaltigen Raume Rußlands als Faktor ihrer Sicherheit. Drittens war die führende Schicht Moskaus immer eine imperialistische Macht und auch heute herrscht sie in einem stark ausgebreiteten Imperium. Sie kann aber nicht den Schwierigkeiten aus dem Wege gehen, die laut Geschichtswissenschaft der Grund zum Verfall aller Imperien waren.

„Dies ist der Ruf, welchen unsere Außenpolitik hören muß.“

„Es ist klar, daß der Prozeß der Übergriffe und der Zusammenlegung, mit dessen Hilfe Rußland im Laufe der letzten 500 Jahre aus dem kleinen Moskauer Fürstentum zum gewaltigen Imperium anwuchs, aufgehoben werden muß. Das bedeutet, daß wir, wenn es möglich sein wird, diesem Treiben, wo es auch auftauchen mag, uns widersetzen müssen. „Widersetzen“ bedeutet gegen einen bewaffneten Überfall auftreten; es bedeutet gleichzeitig, gegen die inneren Angriffe auftreten, welche bei den Kommunisten eine zusätzliche Waffe im russischen Arsenal bilden.“

„Es bedeutet auch, daß wir eine kollektive Kraft entwickeln müssen und sie durch politische Beziehungen stärken sollen, damit man dem Sowjettreiben gegen Nationen, welche alleinstehend ihnen sehr leicht zum Opfer fallen könnten, Einhalt gebieten kann.“

Ich bin überzeugt, daß die hier Versammelten die Worte des Staatssekretärs Adeson besonders gut verstehen können, weil vor allem die ukrainische Nation eine derjenigen ist, die als Opfer des 500jährigen Prozesses der Übergriffe und Zusammenlegung fiel. Und wenn wir diese Tatsachen in Betracht ziehen, dann müssen wir uns davon Rechenschaft geben, *daß die Vereinigung aller freien Nationen der Welt eine lebenswichtige Angelegenheit ist, um zukünftige Übergriffe hintanzuhalten.*

Hierin haben wir schon eine Lehre bezogen und diese müßte genügen.

Im Jahre 1918 war der erste Weltkrieg zu Ende. Der gewaltige Angriff auf die Freiheit der Welt wurde abgewehrt. Einer unserer größten amerikanischen Präsidenten übernahm damals die Führung mit den Bestrebungen zur Schaffung einer internationalen Organisation, mit Hilfe welcher die freien Nationen den Frieden und ihre schwer erkämpften Freiheitsrechte beschützen könnten. In diesen Bemühungen prägte Woodrow Wilson die edle Parole des *Selbstbestimmungsrechtes aller Völker.*

Wenn die Tragödie der Ukraine in der Blindheit der deutschen Eindringlinge von 1940 bis 1941 liegt, dann liegt die Tragödie Amerikas in unserer unvorsichtigen Verneinung des Traumes von Woodrow Wilson in den Jahren 1919 bis 1920.

Um sicher zu sein, wollen wir seine Ideale näher betrachten:

Wir waren vollständig damit einverstanden, als Wilson erklärte:

„Wir glauben an folgende Grundrechte:

Erstens, daß jedes Volk das Recht hat, seine Souveränität zu wählen, unter welcher es leben will; zweitens, daß die kleinen Staaten der Welt sich derselben Rücksicht auf ihre Souveränität und die territoriale Unantastbarkeit erfreuen sollen, welche die großen und mächtigen Nationen verlangen und erwarten.“

Mit unvergeßlichen Worten warnte uns Wilson. Mit Worten, die heute denselben Wert haben, welche sie im Jahre 1919 hatten. Wilson sagte:

„Wenn sie auf eigene Faust handeln wollen, dann muß diese Faust auf den Griff des Schwertes gestützt sein.“ Wilson sagte weiter, noch bestimmter und mit voller Klarheit:

„Ich kann mit absoluter Sicherheit voraussagen, daß noch im Laufe einer

Generation, wenn sich die Nationen der Welt nicht über die Methoden einigen werden, um ihm vorzubeugen, ein Weltkrieg entbrennen wird.“

Wir haben die Warnung Woodrow Wilsons nicht beachtet. Wir versuchten auf eigene Faust zu handeln und zu unserer grausamen Erfahrung haben wir uns überzeugen müssen, daß wir allein das Schwert in die Hand nehmen mußten. Wir sind in den zweiten Weltkrieg eingetreten wie er es voraussah; wir sind in ihn eingetreten, führten ihn mit gewaltigen Kosten und halfen ihn gewinnen. Jetzt leben wir zwischen den Ruinen und dem Chaos, welche nach dem Kriege zurückblieben. Und nun wirft sich die Frage auf, ob wir imstande sein werden, klüger zu sein, als wir eine Generation vorher waren.

Der Frieden und die Freiheit sind wieder durch den unbarmherzigen Imperialismus bedroht. Euch, die ihr mit Euren Wurzeln in der Geschichte der ukrainischen Nation steckt, braucht man nicht den grausamen und destruktiven Charakter des Imperialismus, welchen wir bis heute vor uns haben, zu erklären. Seine Bedrohung ist total. Er ist bestrebt, alles zu streichen, was die freien Menschen als heilig betrachten.

Was sollen wir nun in dieser Angelegenheit tun?

Ich glaube, wir müssen mit dem Studium der Tatsachen beginnen; mit dem Bewußtsein, daß der Friede und die Freiheit zusammengehören und ein Ganzes bilden; mit der Erkenntnis, daß sie verteidigt werden müssen vor jeder Gefahr und um jeden Preis; und mit dem klaren Bewußtsein, daß die Stärke der freien Menschen um Vieles größer ist als die Kräfte derer, die die Freiheit bedrohen, wenn nur die freien Menschen sich zur Zusammenfassung und Ausnützung ihrer Kräfte vereinigen würden.

Dies besagt, daß wir auch weiterhin den Weg, den wir beschritten haben, fortsetzen werden. Die Arbeit der Vereinten Nationen beruht auf dem trefflichen Plan von Woodrow Wilson, der bis zum heutigen Tage durchgeführt wurde. Der große vierte Punkt des Programms, welchen wir der Voraussicht des Präsidenten Harry S. Truman verdanken, stellt die Mittel zur Verfügung, mit welchen wir die Grundlagen festigen können, auf welchen die freien Gemeinschaften ihre Existenz aufbauen.

Wir feiern den Jahrestag unserer Unabhängigkeit als Nation. Da diese Unabhängigkeit so kostbar für uns ist, streben wir die Gemeinsamkeit mit allen freien Menschen in der Welt an, damit die Selbständigkeit der Nationen weiter bestehen kann und damit die Weltgemeinschaft, in welcher die freien Menschen von Kriegen unbehelligt bleiben sollen, entstehe zum Zwecke der Abwehr der brutalen Kraft.

Indem sich Woodrow Wilson schon vor 32 Jahren hierfür einsetzte, sagte er uns: „Wir können Strauße oder Adler sein. Die Strauße Arbeit sehe ich überall um mich herum. Ich sehe ehrenwerte Männer, welche ihren Kopf in etwas hineinsteckt haben, und die denken, keiner merke es, daß sie ihren Denkapparat untertauchten.

Das ist es, was ich unter den Straußen verstehe.

Ich brauche Ihnen nicht zu beschreiben, wie ich den Begriff Adler auffasse. Ich meine das so, daß man den Nebel, der den ganz Weg bedeckt, unter sich, läßt, die starken Flügel ausbreitet und sich in die höheren Sphären begibt,

von wo aus man klaren Auges die Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes übersehen kann, die Gemeinsamkeit der Grundsätze Amerikas mit denen der gesamten Menschheit, und wo man beobachten kann, wie die ganze Welt die Hände zu unserem begnadeten Lande erhebt und spricht: „Wenn Ihr führen werdet, werden wir folgen!“

Mit Gottes Hilfe werden wir führen, wenn sie folgen werden. Die Wanderung zu diesen Höhen, wo es gar nichts außer dem reinen Lichte der Gottesgerechtigkeit gibt, ist noch lang und schwer, aber alles drängt nach diesen Höhen; und diese große Nation wird in dicht geschlossenen Reihen an der Spitze der großen Prozession schreiten, vor den Augen ständig die Höhen, immer zum ewigen Ziel!

Wir hier versammelten Amerikaner streben dieses Ziel an, wie Ihr alle!

AMERIKANISCHE STIMME FÜR DIE FREIHEIT DER UKRAINE.

Führende amerikanische Persönlichkeiten der republikanischen und demokratischen Parteien der USA haben ihre politischen Erklärungen abgegeben.

Der Demokrat Frank McKinney sagte:

„Die Hoffnungen der ukrainischen Nation auf Unabhängigkeit fanden stets die tiefe Sympathie und Unterstützung der Demokratischen Partei. Woodrow Wilson schuf ja einst das Prinzip der Selbstbestimmung der Völker. F. D. Roosevelt ebnete den Weg zur Aufnahme der Ukraine in die Vereinten Nationen als gleichberechtigter Partner aller anderen Nationen. Die jetzigen Vertreter der Ukraine sind jedoch nicht die Träger der demokratischen Ideen des ukrainischen Volkes. Und heute symbolisiert Präsident Truman die Hoffnungen der unterdrückten Völker auf Befreiung. Die Demokratische Partei hat auf ihrem Konvent im Jahre 1950 in Chicago die Ratifizierung des Vertrages gegen die Vernichtung der unterdrückten Völker gefordert. Präsident Truman und die demokratischen Kongreßmitglieder stehen in vorderster Linie des Kampfes für die Ideale der Demokratie in den Ländern hinter dem „Eisernen Vorhang“ und für die Einstellung der Massenmorde und Deportationen in diesen Ländern.

Wir kennen die Massengräber von Winniza und die Heldentaten der Ukrainischen Partisanenarmee. Ich freue mich, erklären zu können, daß sich die Haltung der Demokratischen Partei nicht geändert hat. Wir alle können heute im Endergebnis eine freie Ukraine sehen, deren wahre Vertreter zusammen mit den amerikanischen ihren Platz in den Vereinten Nationen einnehmen werden.“

Auch der Vorsitzende des Nationalkomitees der Republikanischen Partei, Guy Georg Gabrielson, sagte:

„Ich hoffe wirklich, daß eine wahrhaft freie Ukrainische Republik bald an Stelle der jetzt durch den Kreml unterjochten Ukraine treten wird. Ihre Vertreter in den Vereinten Nationen sollen wahre Vertreter sein und nicht, wie heute, lediglich Puppen des Kreml.“

BOLSCHEWISTISCHER VOLKSMORD IN DER UKRAINE

Von Mykola Liwycykj, Mitglied des ukrainischen Nationalrats

Vor 20 Jahren fanden in der Ukraine und in den übrigen von den Sowjets unterjochten Ländern grausame Ereignisse statt. Wir denken hier an die furchtbare Hungersnot, die im Winter des Jahres 1932/33, wie auch im Frühling des Jahres 1933 in den von den Sowjets beherrschten Ländern wütete. Die Folgen dieser Hungersnot waren Millionen von Opfern — Kinder, Frauen und Männer.

Der Auftakt zur Hungersnot war das von Moskau am 7. August 1932 herausgegebene sogenannte „Gesetz“ über den Schutz des Genossenschafts- und Kollektivvermögens. Durch dieses Gesetz wurde jeglicher Versuch eines Bauern, für die Ernährung seiner Kinder eine Handvoll Getreide beiseite zu legen als „Staatsverbrechen“ erklärt und mit Todesstrafe oder langjähriger Einkerkerung und Verbüßung der Strafe in den entlegensten Konzentrationslagern bestraft.

Am Anfang konnte man kaum fassen, warum überhaupt ein solches Gesetz herausgegeben wurde. Es war dies aber den Machthabern von Moskau — den Bolschewiken — ganz genau bekannt. Denn sie planten schon lange die Organisierung einer Hungersnot und um diese noch grausamer zu gestalten, erließen sie das oben erwähnte Gesetz.

Es ist eine bewiesene Tatsache, daß die Hungersnot von 1932/33 in der Sowjetunion nicht durch irgendwelche natürliche Erscheinungen verursacht wurde, sondern daß sie vom Kreml vorbereitet und befohlen war und somit praktisch durchgeführt werden mußte. Damit begingen die russischen Bolschewisten ein in der Geschichte der Menschheit noch kaum bekanntgewordenes Verbrechen — das Verbrechen eines Volksmordes.

Die Ernte des Jahres 1932 war nicht nur normal, sondern konnte sogar als sehr gut bezeichnet werden. Die Behörden aber zwangen die Bauern fast alle Bestände abzuliefern, wobei riesige Mengen an Getreide, schlecht gelagert, in den Lagerhäusern verfaulten, während die Landbevölkerung sich von Kräutern und Holzrinde zu ernähren gezwungen war. Die gesamte Welt war über diese Hunger-

katastrophe informiert. Das Internationale Rote Kreuz und andere caritative Gesellschaften versuchten der hungernden Bevölkerung zu Hilfe zu eilen, aber jeder Versuch scheiterte an der Diabolik der Bolschewiken. Sie leugneten einfach die Tatsache der existierenden Hungersnot und lehnten alle Hilfsangebote ab. Die internationale politische Welt aber war zu damaliger Zeit derart von der Idee einer friedlichen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion eingenommen, daß sie nicht wagte, irgendwelche Schritte zu unternehmen.

Warum aber haben die Moskauer Bolschewiken dieses furchtbare Verbrechen begangen? Es gibt dafür nur eine einzige Erklärung: Der Widerstand der Bevölkerung und ganz besonders derjenige der nichtrussischen Völker in der Sowjetunion gegen das kommunistische Regime mußte gebrochen werden.

Die Hungersnot herrschte nicht in der gesamten Sowjetunion, sondern nur in gewissen Teilen. Die betroffenen Gebiete waren: das Wolga-Gebiet mit den dort angesiedelten deutschen Kolonisten und mit der einheimischen tatarischen Bevölkerung, die Kosakengebiete am Don und Kuban, der Nord-Kaukasus und vor allem die Ukraine. In derselben Zeit, als in der Ukraine Hunderttausende an Hunger starben, waren die rein russischen Provinzen der Sowjetunion und hauptsächlich die Stadt Moskau mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen ukrainischer Herkunft voll und ganz versorgt. Dies beweist weiter, daß dieser niederträchtige und grausame Plan der Bolschewiken nicht nur soziale Ziele bezweckte, d. h. die Unterwerfung der Bevölkerung unter die kommunistische Herrschaft, sondern auch eine nationale Verfolgung der nicht-russischen Völker darstellte, um ihre Widerstandskraft, wie auch den Willen zur Wiederherstellung der von Moskau unabhängigen Staaten, endgültig zu brechen.

Tatsächlich haben, sofort nach der Machtergreifung in Moskau im November 1918, die russischen Bolschewiken danach getrachtet, die nach der Revolution von 1917 entstandenen unabhängigen demokra-

tischen Republiken der nicht-russischen Völker — wie Ukrainer, Weißruthenen, Kaukasier, Kosaken, Turkestaner und andere, zu unterjochen. Es war dies ja auch nur die Fortsetzung der jahrhundertelangen imperialistischen Politik der russischen Zaren. Mit den demagogischen Schlagworten von „Freiheit und Brüderlichkeit“ überfielen sie die neuerrichteten Staaten der nicht-russischen Völker und besetzten sie trotz hartnäckiger Verteidigung. Die Regierung und die Armee der Ukrainischen Nationalrepublik, mit dem ukrainischen Nationalhelden Simon Petliura an der Spitze, verteidigten drei Jahre hindurch den Heimboden. Jedoch, ohne jegliche Unterstützung seitens der westlichen Welt, mußten die Ukrainer der feindlichen Übermacht weichen. Die ukrainische nationale Regierung war somit gezwungen, in der Fremde Asyl zu suchen, wo sie Jahre hindurch mit anderen patriotischen ukrainischen Organisationen, als legale Exilregierung des ukrainischen Volkes, den Kampf für die Befreiung der Ukraine weiterführte und wo sie auch heutzutage, vertreten durch den Ukrainischen Nationalrat, tätig ist.

Das ukrainische Volk in der Heimat hat aber die fremde Macht der Moskauer Bolschewiken und das Regime der nationalen Unterjochung und der politischen und sozialen Knechtung nicht anerkannt und leistete auch weiterhin einen Widerstand, der bis zum Jahre 1927 öfters die Form einer bewaffneten Aufstandsbewegung annahm.

Um das ukrainische Volk ganz unter ihre Gewaltherrschaft zu beugen, griffen die russischen Bolschewiken zu zwei Mitteln: einerseits gaben sie verschiedene Versprechungen, gewährten eine gewisse kulturelle und politische Autonomie, schafften eine sogenannte Ukrainische Sozialistische Sowjetrepublik, die heute sogar in den Vereinten Nationen ihre Vertretung hat, übergaben den Bauern den Boden und führten eine liberale Wirtschaftspolitik durch; andererseits wüteten sie mit Gewalt und Terror, wodurch Hunderttausende von ukrainischen Wissenschaftlern, Kulturschaffenden sowie von Arbeitern und Bauern ihr Leben verloren. Die Kollektivierung der Landwirtschaft sollte die Bauern, als die hartnäckigsten Feinde des Moskauer Bolschewismus, durch den Verlust ihres individuellen Eigentums gefügig machen. Als dies nicht zum

gewünschten Erfolg führte, folgte die organisierte Hungersnot, dann die grausame Vernichtung der sogenannten nationalen Opposition in der Ukrainischen Kommunistischen Partei und die Massenerschießungen in den Jahren 1937/1938. Nur ein Bruchteil der Opfer dieser Massenerschießungen wurde im Jahre 1943 unter der deutschen Besatzung von der ukrainischen Bevölkerung in Winniça entdeckt. In den Massengräbern von Winniça lagen Tausende von zu Tode gemarterten Ukrainern.

Und doch wurde der Freiheitswille dieses vaterlandsliebenden Volkes nicht gebrochen. Als die deutschen Truppen im Jahre 1941 in die Ukraine einmarschierten, wurden sie willkommen geheißen und herzlich begrüßt. Hunderttausende von Rotarmisten liefen freiwillig auf die deutsche Seite über. Die Politik der zivilen Besatzungsbehörden in der Ukraine aber verdarb alles. Die Ukrainer empfanden es schmerzlich, daß das nationalsozialistische Deutschland keine Freundschaft und Befreiung, keine Unterstützung des Kampfes für den selbständigen ukrainischen Staat, sondern eine neue Knechtschaft mit sich brachte. Das war wieder einmal eine neue Tragödie der ukrainischen Nation, welche unter schwersten Bedingungen und Opfern ihren Kampf zwischen Sowjet-Rußland und Nazi-Deutschland allein führen mußte.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde die Ukraine erneut der Herrschaft des russischen Bolschewismus ausgeliefert. Der Kampfgeist und der Freiheitswille ihrer Männer und Frauen in der Heimat lebt aber weiter. Trotz des schrecklichen totalitären Regimes besteht in der Ukraine auch weiter eine breitangelegte Untergrundbewegung. Die ruhmvollen Taten der Ukrainischen Aufständischen Armee (UPA) sind heute in der ganzen Welt bekannt.

Fast 35 Jahre lang kämpften die Ukrainer für ihre Freiheit und Unabhängigkeit. Gleichzeitig mit ihnen kämpfen ihre Leidensgenossen, die anderen nicht-russischen Völker der Sowjetunion: Kaukasier, Weißruthenen, Kosaken, Turkestaner, Idel-Uraler, Krimtataren und andere. In dieser Zeit haben wir ständig unsere warnende Stimme vor der bolschewistischen Gefahr erhoben.

Wir sagten noch vor dem zweiten Weltkrieg, daß die Unterdrückung unserer

Völker auch die Unterdrückung anderer Nationen mit sich bringen werde, weil das bolschewistische Rußland durch eine Weltrevolution zur Weltherrschaft strebt. Und wenn wir vom Gedanken der Solidarität sprachen und um Unterstützung unseres Freiheitskampfes ansuchten, dachten wir dazu das moralische Recht zu besitzen, weil doch der Widerstand unserer Völker die aggressive Kraft des russisch-bolschewistischen Imperialismus schwächte. *Damit haben wir nicht nur für unsere eigene Freiheit, sondern für die Freiheit der ganzen Welt gekämpft.*

Jedoch reichten unsere Kräfte nicht! Unsere Warnungen aber hatten sich als richtig erwiesen: heute steht Moskau nicht nur in der Ukraine und auf dem Kaukasus, sondern auch in Warschau, Prag, Bratislava, Budapest und Berlin. Heute bedroht der Bolschewismus nicht nur die westeuropäische Welt, den Nahen Osten, Nordafrika und Asien, sondern auch die Vereinigten Staaten von Amerika. Und wenn heute alle friedliebenden Nationen der Welt die gemeinsame Verteidigung gegen den Angriff aus dem Osten vorbereiten, so müssen wir nochmals warnen und unsere Warnung heißt:

Den Kampf gegen den Bolschewismus kann man nicht allein durch die Stärke der Waffen gewinnen. Neben der Atomenergie gibt es noch eine Kraft, die stärker ist als alle Mordinstrumente. Das ist die Kraft der Ideen und der Zielsetzung, die allein alle Völker im Kampfe mit dem Bolschewismus vereinigen und aufrüsten können. Der verlogenen Moskauer bolschewistischen Parole der Weltrevolution und der Befreiung des Proletariats muß man eine stärkere Parole, die Parole der Befreiung und der Gleichstellung aller, sowohl noch freien, als auch heute schon durch Moskau unterjochten Nationen, entgegensetzen. Es können nicht die freien Franzosen, Deutschen und Italiener neben den versklavten Ungarn, Polen, Tschechen, Slowaken, Rumänen und Bulgaren existieren. Aber ebensowenig können die freien Ungarn, Polen, Slowaken und andere neben den versklavten und zur Ausrottung bestimmten Esten, Letten, Li-

tauern, Weißruthenen, Kosaken, Kaukasiern, Turkestanern und Ukrainern ruhig ihr Leben weiter führen. Die Freiheit soll unteilbar für alle Nationen sein.

Der Moskauer Bolschewismus kann am zweckmäßigsten von den unterjochten Völkern der Sowjetunion selbst bekämpft werden. Wenn aber unsere Völker den unerschütterlichen Willen zur Fortsetzung des Kampfes, sowohl für ihre eigene Freiheit, wie auch für die Freiheit der anderen Nationen haben, so müssen ihnen Garantien geboten werden, daß nach dem Sieg über den Bolschewismus ihre Staaten die Unabhängigkeit wieder erlangen und daß sie als freie und gleichberechtigte Mitglieder in ein freies Europa und die freie Welt aufgenommen werden.

Aus diesem Grunde lehnen wir die Tätigkeit gewisser russischer Emigrantenkreise unter Führung von Kerenski und anderer Persönlichkeiten, die nicht die Bekämpfung des Bolschewismus, sondern die Erhaltung des großen russischen Imperiums nach dem Sturz des Bolschewismus zum Ziele haben, entschieden ab. Um unseren Standpunkt richtig zu verstehen, muß man in Betracht ziehen, daß die Erhaltung des russischen Imperiums nicht nur die Versklavung unserer Völker verewigt und deswegen ihren Willen zum Kampf lahmlegt, sondern auch die Gefahr einer Wiederholung einer zukünftigen aggressiven und imperialistischen Politik der freien Welt gegenüber seitens eines großen und „unteilbaren“ Rußland nicht beseitigt. Nur die Idee einer friedlichen Zusammenarbeit freier, unabhängiger und gleichberechtigter Nationen der ganzen Welt kann über die hinterlistige und verlogene Propaganda des Bolschewismus triumphieren. Mit dieser Idee wird die freie, demokratische Welt im Kampf gegen die Aggression des bolschewistischen Moskauer siegen!



DIE GROSSEN GESTALTEN DER UKRAINE

MYKOLA MICHNOWSKYJ

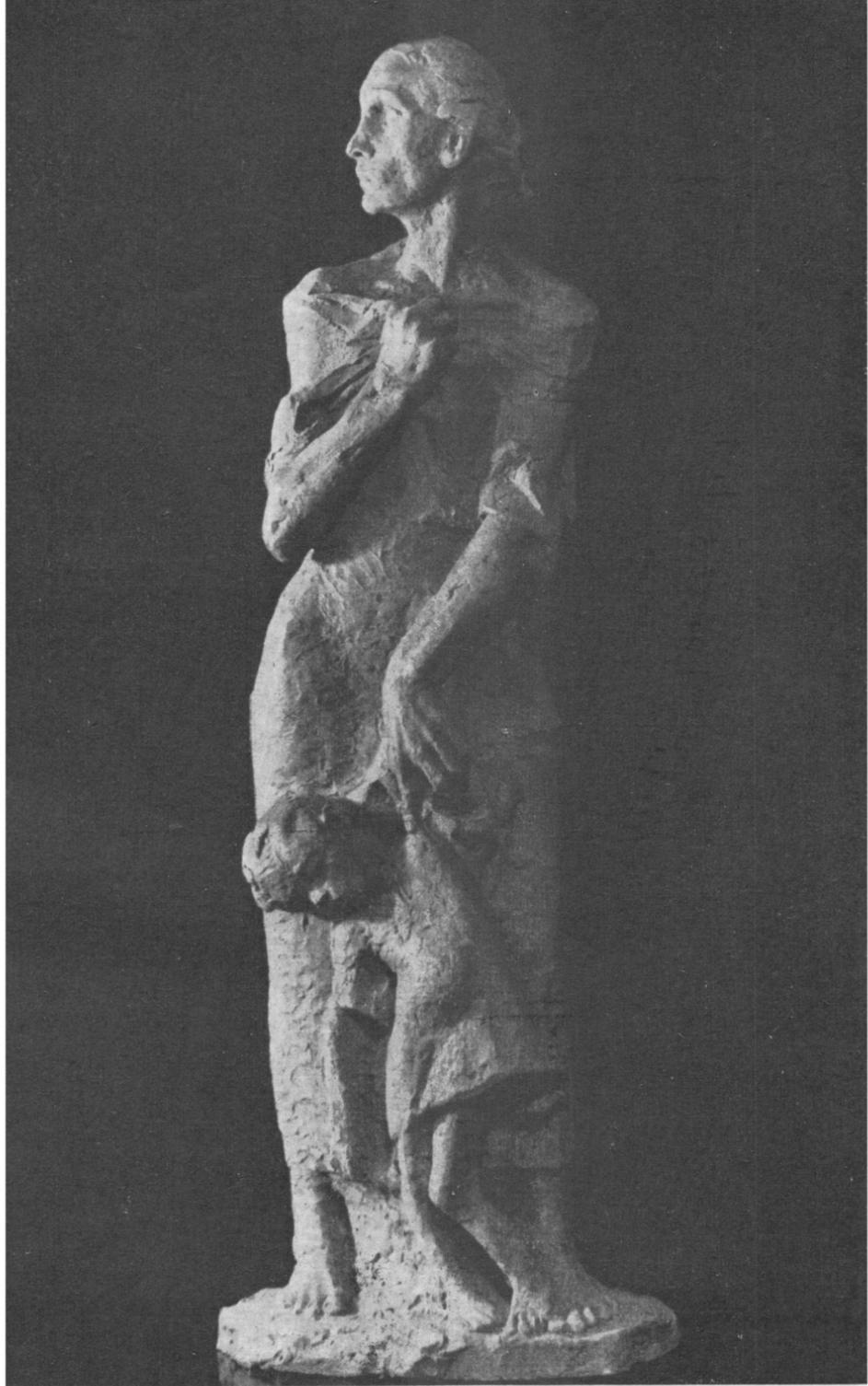
1873 -1924

Der große ukrainische Politiker und Publizist

Mykola Michnowskyj wurde im Jahre 1873 in der Gemeinde Turkowa, Gebiet Poltawa (Großukraine), geboren. Er stammte aus einer Pfarrerfamilie. Nach Beendigung des Gymnasiums studierte er Jura an der Kiewer Universität. Schon in seiner Studienzeit in den Jahren 1890/93 betätigte er sich politisch und war aktiver Organisator einer Studentenbewegung. Nach Beendigung der juristischen Studien begab er sich im Jahre 1899 nach Charkiw, wo er sich als Rechtsanwalt niederließ. Als führendes Mitglied der Ukrainischen Revolutionären Partei (RUP), die im Jahre 1900 gegründet wurde, gestaltete er das politische Programm dieser Partei in einer Broschüre unter dem Titel: „Die selbständige Ukraine, von den Karpathen bis zum Kaukasus, und ein Bekämpfer der russischen und bewaffneten Kampfes für die Rechte des ukrainischen Volkes hin. Er schaffte die bis dahin unbekanntenen Grundlagen für eine revolutionäre Bewegung des ukrainischen Befreiungskampfes. Als Politiker war er ein kompromißloser Kämpfer für eine geeinte, unteilbare, freie und selbständige Ukraine, von den Karpathen bis zum Kaukasus und ein Bekämpfer der russischen Knechtung des ukrainischen Volkes. Als seine größten Gegner waren die Marxisten anzusehen.

Nachdem die Ukrainische Revolutionäre Partei (RUP) im Jahre 1903 aufgelöst wurde, gründete M. Michnowskyj die „National-Ukrainische Partei“. Auch hier bleibt er seinen politischen Überzeugungen treu. Er arbeitet unermüdlich als Journalist bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, und trotz des russischen Verbotes setzte er sich dauernd für die Rechte des ukrainischen Volkes ein.

Als die Revolution von 1917 ausbrach, war er Leutnant in Lemberg, organisierte verschiedene militärische Institutionen und war der Initiator des Ukrainischen Militär-Kongresses. Er war davon überzeugt, daß die Bildung einer selbständigen Armee auch zur Befreiung der Heimat führen wird. Nach dem Zusammenbruch der ukrainischen Befreiungskämpfe zog er sich nach dem Kaukasus zurück und kam nach Kiew erst wieder im Jahre 1924. Hier wurde er sofort unter Aufsicht der Tscheka (später NKWD) gestellt. Nach kurzer Zeit wurde er am 3. 5. 1924, wie so viele ukrainische Patrioten, von den Bolschewiken beseitigt.



Anton Paulos

Der Hunger

DIE UKRAINISCHE FRAU

Von Dr. Gregor P. Dubas

I.

Indem wir uns im Folgenden mit dem Wesen der ukrainischen Frau beschäftigen wollen, mögen vor allem die wesentlichsten Züge ihrer Rassenangehörigkeit und ihre äußeren anthropologischen Merkmale besprochen werden. Dabei erscheint es uns wichtig, daran zu erinnern, daß Europa — den Ergebnissen der Geschichte europäischer Rassen zufolge — schon vor einigen tausend Jahren von Menschen bevölkert war, wobei die klimatischen Veränderungen der Eiszeit einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung dieser Einwohner gehabt haben. Und es waren Menschen, die verschiedenen Abzweigungen europäischer Rasse angehörten, und gemeinsame Eigenschaften mit den heute bekannten Typen gehabt haben dürften. Schon seit der Zeit, wo der, fast den ganzen Norden Europas bedeckende Gletscher, verschwunden war, lebten sie im Raume unseres alten Kontinents.

Bereits damals konnten drei blonde Rassentypen: der nordische, falische und ostbaltische, sowie drei dunkle: der alpine, dinarische und mittelländische Rassentypus unterschieden werden. Die große Völkerwanderung überflutete später fast alle Teile Europas. Außer der beträchtlichen Verschiebung der Keltensitze gehört hieher auch die spätere Wanderung der Goten. Ihr Ausgangspunkt war der germanische Norden. Von hier aus zogen sie der Weichsel und dem Dnjepr entlang bis zum Schwarzen Meere und zur Krim. Die Wanderungen der Kelten und der Goten trugen auch dazu bei, daß die nordische Rasse im Westen, Süden und Osten von Europa die Oberhand gewann.

Als sodann die Wanderung der germanischen Völker, nachdem sie fast ganz Europa durchmessen hatten, ihrem Ende nahte, ließ sie als ihre Spur ein recht mannigfaltiges Rassenbild der europäischen Völker zurück, wiewohl es doch nur ein einziger Rassentypus war, der unsere Lebensräume beherrscht. Er stellt sich uns folgendermaßen dar: in Norwegen und Schweden überwiegt die nordische Rasse, im nordwestlichen Deutschland die nordisch-falische, im südlichen Frankreich die alpinische, in einigen Teilen der Ostalpen die dinarische, im südlichen Italien erhielt sich die reine mittelländische Rasse, während sich im Osten zwei Rassen — besonders in der Ukraine — die dinarische und die nordische geltend gemacht haben. Es sei dabei auf die Behauptung von A. Kultschytkyj hingewiesen, nach der das ukrainische Volk in dieser Hinsicht hauptsächlich aus zwei Rassen, der dinarischen (66%) und der ostischen (25%) besteht, während der südliche Raum der Ukraine mitsamt den Karpaten und dem nördlichen Waldgebiet ein Überwiegen des dinarischen Rassentypus in der Bevölkerung aufweist. Andererseits meint R. Jendyk in seiner Abhandlung über die anthropologischen Merkmale des ukrainischen Volkes, die herrschende Rasse in der Ukraine wäre die dinarische, infolge der Verbindung der nordischen und der armenoiden Rasse.

Zieht man nun zur Beurteilung dieser Behauptungen die Ergebnisse der Nachforschungen und Ausgrabungen in den ursprünglichen Ansiedlungen der Slawen in Wolhynien und im Gebiet von Prypjat heran, so ist zu sagen, daß die Schädel der ukrainischen Vorfahren durchaus die Merkmale dinarischer Rasse aufweisen: sie sind „langköpfig, mit breiter Stirne, mittelbreiter Basis, hohen Augenhöhlen, enger Nase und langem Oberkieferknochen. Der Unterkiefer ist breit angesetzt, der Gaumen tief und schmal“. Zu bemerken ist dabei, daß unter

diesen Ausgrabungen auch die Schädel von anderen Rassen gefunden wurden, niemals aber solche mit den Merkmalen der mongolischen, wiewohl gerade die Ukraine durch die Überfälle der mongolisch-turkmenischen Horden lange Zeit besonders schwer bedroht wurde, wobei ihnen jedoch die ukrainischen Fürsten die Eroberung Europas mit ihren Heeren schützend verwehrten. Auf diese Art und Weise ist man berechtigt zu sagen, *daß die Europiden eine rassische Einheit bilden und sich scharf von den Mongoliden unterscheiden.*

Aus den oben angeführten Gründen läßt sich das ukrainische Volk dank seiner äußeren Merkmale auch von den ihm benachbarten Völkern scharf absondern. In dieser Beziehung ähnelt der Rassentypus der *Ukrainerin* mehr dem der südlich-westlichen slawischen Frau, wenn wir da dunkles Haar, große schwarze Augen, längliches Gesicht, gerade Nase, hohen Schädel und hohen Wuchs, Rundheit des Kopfes, lange Beine und kurze Hände in Betracht ziehen, also die Merkmale, welche *jedwede Ähnlichkeit zwischen Ukrainerin und Russin ausschließen.*

Wesentlich für die Ukrainerin ist vor allem ihre geistige Unabhängigkeit von dem Manne und ihre Selbständigkeit im Familienleben. Dazu kommt ihre Bereitwilligkeit zur Selbstaufopferung, ihr leidenschaftliches Naturell mit der Neigung zum schnellen Reagieren auf äußere, ihr nahe gehende Vorkommnisse, wobei sie Mut und Entschlossenheit zeigt.

Als weiteres Merkmal der ukrainischen Frau gilt ihr künstlerischer Sinn, deutlich erkennbar an dem Reichtum der Ornamentik in wunderschönen Stickereien, an echt dichterischem Gehalt der ukrainischen Frauenlieder und an der Begabung für das Theater und den Gesang. Außerdem zeichnet sich die Ukrainerin durch ein gutes Gedächtnis, klaren Blick und ein warmes Gefühl aus. Dies alles macht, daß wir der ukrainischen Frau schon in den allerersten Anfängen der Geschichte ihres Landes begegnen, wo sie bereits an der Formung des ukrainischen Staates ihren redlichen Anteil hat. Gleichberechtigt mit den Männern, war sie stets vollwertiges Mitglied der Gesellschaft als Bürgerin — in grellem Gegensatze zu so manchem anderen Volke! — und ihr Einfluß auf das soziale und politische Leben war viel bedeutender, als bei den Nachbarn der Ukraine.

HISTORISCHE VORBILDER

Daher auch der Reichtum der ukrainischen Geschichte an hervorragenden Frauengestalten.

Gleich zu Beginn der Fürstenperiode sehen wir eine ganze Reihe von Frauen, die mit am Baue und an der Einrichtung des jungen Staates schafften, sich um die kulturelle und künstlerische Entwicklung des Volkes kümmern, die Traditionen der Heimat bereichern und sogar das bedrohte Land zu verteidigen bereit sind. Den glanzvollen Reigen derselben eröffnet eine der Heiligen des Landes, *die Kiewer Fürstin Olga.*

Diese Gestalt ist ein glänzendes Beispiel, ein hehres Sinnbild der schönsten Fraueneigenschaften und -tugenden. Der Überlieferung zufolge entstammte sie einem Bauerngeschlechte. Und wohl war Olga ein Wesen von hohen geistigen und physischen Vorzügen, wenn sie ein Fürst, Igor, als Gemahlin heimführte. Nachdem aber Igor durch die Häuptlinge des Volkstammes Derewljany grausam ermordet worden war, bewahrte ihm Olga die eheliche Treue und rächte an dem feindlichen Stamme ebenso grausam den Tod des geliebten Gatten. Sie übernahm die Regierung des Fürstenstaates und zeigte dabei die ebenso energische, wie kluge und umsichtige Hand einer geborenen Herrscherin.

Ihre hervorragenden Eigenschaften als Fürstin und Mutter offenbarten sich in ihrem Sohne, dem Fürsten Swjatoslaw, dem Tapferen („Chorobryj“), der ausschließlich unter ihrem Einflusse erzogen wurde. Grenzenlose Liebe zur Heimat, Tapferkeit, Opferwille und Todesverachtung, — das sind die Charakterzüge, die die Fürstin Olga ihrem Sohne vererbt hatte. Sie nimmt — für sich — das Christentum an und legt dadurch feste Grundlagen für den Ausbau der christlichen Kultur in der Ukraine. Der neugegründeten Christengemeinde erbaute sie in Kiew die erste Kirche, die des Hl. Illias, und trug Sorge für die Anknüpfung und Aufrechterhaltung der Beziehungen zur kulturellen Welt.

Und eben dank dieser hohen Qualitäten, die sie innerhalb der Familie und als Herrscherin während ihrer Regierungszeit an den Tag legte, errang sich Olga in der Geschichte den Beinamen der Weisen und der Heiligen.

Den durch die Hl. Olga gewiesenen Weg betraten dann auch andere Frauen aus der ukrainischen Fürstendynastie, die sich die soziale und staatliche Aufbauarbeit als ihre heilige Pflicht angelegen sein ließen. Es seien hier wenigstens die Töchter des Fürsten Jaroslaw des Weisen, *Elisabeth* und *Anna* genannt, denen es schon ihre ehelichen Verbindungen ermöglichten, für die Annäherung der Ukraine an Westeuropa wirken zu können. Die ältere Tochter Jaroslaws war nämlich mit Harald, dem letzten englischen Könige aus der Dynastie der Saxonen vermählt, während die mittlere mit dem französischen König Heinrich I., und die jüngste mit dem ungarischen König Andreas verheiratet wurde.

Aus der Zeit der bald darauf einsetzenden Kämpfe der Kiewer Fürsten gegen die wilden Horden der Polowzer ragt die vom Dichter des bekannten ukrainischen Heldenepos „Das Lied vom Heereszuge Igers“ (1187) besungene, höchst poetische Gestalt der liebenden, ihrem Gatten Igor treuest ergebenen *Fürstin Jaroslawnna* hervor. Desgleichen wäre hier die Gemahlin des Königs Roman des Großen zu erwähnen, die als Witwe und Mutter von zwei unmündigen Kindern, Danylo und Wassylko, allen fürstlichen Fehden und nachbarlichen Anfeindungen zum Trotz, es vermochte, eine solide Grundlage für die künftige Macht und die politisch-kulturellen, sowie dynastischen Errungenschaften des Königs Danylo vorzubereiten.

Nicht zuletzt wäre dann *Konstancja*, die Gemahlin des Fürsten Lew Danylo-wytsch, des Gründers der Stadt Lwiw (Lemberg) zu nennen, die, indem sie die Bestrebungen ihres Mannes teilte, sich als seine Helferin und Mitarbeiterin erwiesen hatte. Beschäftigten nämlich den Gemahl kriegerische Unternehmungen, so kümmerte sich die Fürstin um die kulturellen Probleme des Landes.

Bekanntlich nahm die europäische Kultur in ihrem Zuge nach dem Osten ihren Weg durch die Ukraine und es ist selbstverständlich, daß sich dieser Umstand am Kulturniveau der Ukrainer und besonders der Ukrainerin auswirken mußte, was übrigens in ihren Aufzeichnungen alle diejenigen Fremden übereinstimmend betonen, die im Laufe der Jahrhunderte Gelegenheit hatten, die Ukraine zu besuchen.

AUSLÄNDISCHE URTEILE

Die besondere Stellung der ukrainischen Frau im Kiewer Staate als ebenbürtige Ehegenossin ihres Mannes vermerkt unter anderen der Gesandte Englands und Frankreichs, Guilbert de Lannoy, der, nachdem er während seiner Wanderungen in den Jahren 1412 und 1421 Rußland und die Ukraine besucht hatte, in seinen Aufzeichnungen lobend der Gastfreundschaft des ukrainischen

Fürsten und seiner Gemahlin gedenkt. De Lannoy kommt dabei auf die ungleiche Stellung der zeitgenössischen slawischen Frau im Osten zu sprechen, die sich damals im erniedrigenden Zustand einer Sklavin befand und erwähnt, daß zu jener Zeit „in Nowgorod und in Pskow Frauen wie das Vieh auf den Märkten verkauft wurden“. Ein sehr wichtiges Werk in gleicher Beziehung ist die im Jahre 1650 erschienene „Beschreibung der Ukraine“ des französischen Ingenieurs in polnischen Diensten, Guillaume Le Vasseur de Beaupland, der in den Jahren 1630 bis 1647 in der Ukraine lebte und seine Eindrücke in dem genannten Werk zusammenfaßte. Der Franzose hebt die besondere Begabung der Ukrainer für verschiedene Handwerkszweige und ihre Kunstfertigkeit hervor, wobei er auch der Emsigkeit der ukrainischen Frau gedenkt, hier auf ihre Meisterschaft im Flachs- und Wollspinnen, sowie im Tuchweben für den eigenen Gebrauch hinweisend. Ebenso drückt sich der französische Beobachter sehr lobend über die Schönheit und das wohlthuend freie Benehmen der ukrainischen Frau und über die Tugendhaftigkeit der Mädchen aus. Er erwähnt dabei auch die wohl bei keinem andern Volk zu findende Sitte, die Burschen den Mädchen — und nicht umgekehrt! — zu vermählen. Allerdings ist diese Angabe des französischen Forschers mehr als ein Wiederhall alter Legenden, denn als Tatsache anzusprechen; immerhin aber dürfte selbst die Möglichkeit einer solchen Legende ein beredtes Zeugnis für die Selbständigkeit der ukrainischen Frau sein. Vor allem in einer Zeit, wo die in ihrer Nachbarschaft lebende russische Frau lebenslang in ihrem Gemache eingeschlossen saß, ohne Freiheit, ohne eigenen Willen weder bei der Trauung, noch in der Familie, dem russischen Brauche gemäß in jeder Beziehung dem Gutdünken der Eltern untergeordnet! Bestätigt doch diese gänzliche Abhängigkeit und Unfreiheit der russischen Frau sowohl im Familienleben als auch in der Gesellschaft zur Genüge das bekannte Werk des Geistlichen Silvester „Domostroj“ — ein würdiges Denkmal der Epoche des Zaren Iwan des Schrecklichen —, das uns genaue Angaben darüber liefert, wie oft, für welche Vergehen und auf welche Weise die Frau der körperlichen Züchtigung seitens ihres Mannes unterstand. Kein Wunder also, daß alle altrussischen Volkslieder nur allzu reich an Klagen über die schwere Versklavung der Frau sind, deren Schicksal es war, einem ungeliebten, ja verhaßten Manne anzugehören und ein Zusammenleben zu ertragen, das zum täglichen Martyrium wurde.

Bei den Ukrainern aber deutet schon die bloße Bezeichnung für die Trauung — „wesilla“ — auf die freudige, freiwillige Vereinigung eines sich liebenden Paares, auf das ethisch gehobene Leben in der Gesellschaft und auf den festlichen Charakter der Eheschließung in der Ukraine hin. Sehr bezeichnend ist hierfür auch der Umstand, daß die beiden Angetrauten mit einem und demselben Worte — „drushyna“ — benannt werden, wohl zum Zeichen dessen, daß hier Mann und Frau als gleichberechtigte „Kameraden“, ohne jegliche Abhängigkeit der Frau vom Manne zu betrachten sind. Dafür spricht bei den Ukrainern auch die für die vollzogene Trauung übliche Redewendung: „ja s neju odrushywsja“ („ich habe sie mir zum Kameraden erwählt“), wogegen der häßliche russische Sprachgebrauch: „ja na nij shenylsja“ (wörtlich: „Ich habe a u f i h r geheiratet“) lautet.

Wandern wir nun weiter auf den Spuren geschichtlicher Überlieferungen, so begegnen wir den Berichten eines Mitgliedes der schwedischen Delegation namens K. J. Hildebrandt, an den Hetman Bohdan Chmelnytskij aus den Jahren 1656/57. Auch hier haben wir eine Bestätigung dessen, daß die Ukrainerin dem Manne keineswegs untertänig war. Hildebrandt weist ferner auf den Umstand

hin, daß beim Empfange der schwedischen Delegation durch den Hetman auch des Hetmans Frau — wie es bei allen hochgestellten Persönlichkeiten in Europa der Brauch gewesen — zugegen war, ganz im Gegensatz zum damaligen Rußland, wo die Rolle der Frau sich auf die Wände des Frauengemaches (Terem) und seine Interessen beschränkte.

GLÜHENDE PATRIOTINNEN

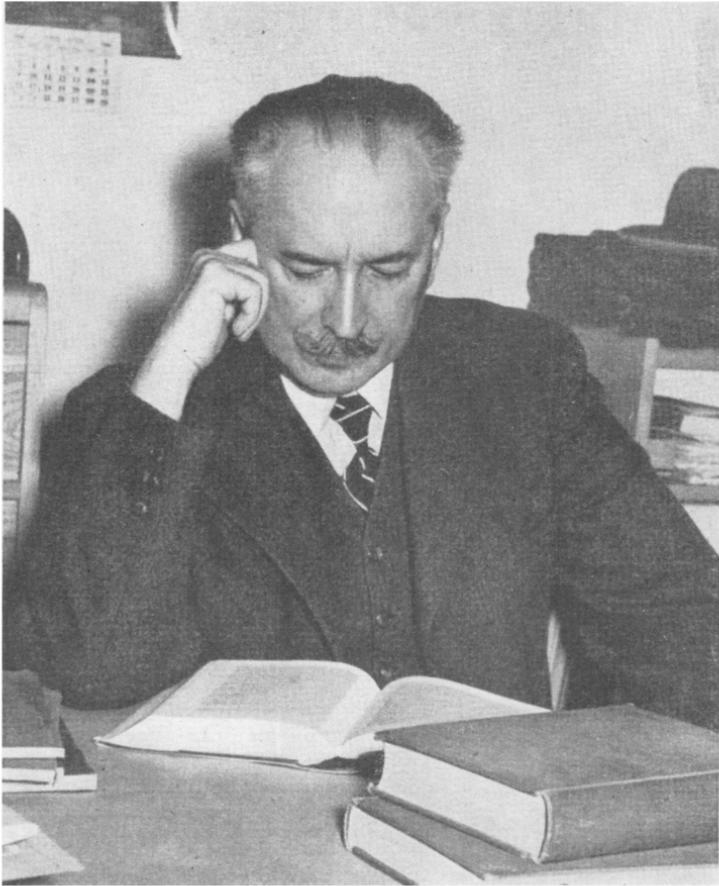
So kommt es, daß die ukrainischen Frauen, vom geistigen und politischen Leben der Männer nicht ausgeschlossen, sondern frei entwickelt und frei denkend, zu leuchtenden Vorbildern des Patriotismus wurden. Genannt sei hier beispielsweise jene von den alten Dumasängern der Ukraine liebevoll besungene, eng mit der Heimat verbundene Heldin *Marusja Bohuslawka*, als würdige Repräsentantin jener unglückseligen Schicht der ukrainischen Frauenwelt, deren Los es wurde, während der permanenten tatarischen Überfälle gefangen und entführt zu werden, um fortan in tatarischen Zelten und türkischen Harems ein Dämmerdasein zu führen. Doch wiewohl gezwungenermaßen Türkin und Mohammedanerin geworden, vermochte sich Marusja doch ihre treue Liebe zur Heimat zu bewahren. Und als sich die erste Gelegenheit darbietet, diese Liebe zu beweisen, befreit sie, eigener Sicherheit nicht achtend, eine Schar gefangener Saporoger Kosaken aus dem türkischen Kerker, eine Heldentat, die sie freilich mit ihrem Leben hüben muß.

Eine mutige und entschlossene Patriotin ist auch die Frau eines Sotnyk, *Oksana Solotarentschycha*, welche in der Epoche der Kosakenkriege mit Polen (zu Beginn des 17. Jahrhunderts) während der Belagerung der Stadt Korsun große Tapferkeit und heldenhaften Mut an den Tag legte.

Ja — die Geschichte der Ukraine kennt eine ganze Reihe von solchen Frauen, die willig ihr Leben oder ihr persönliches Glück dem Glauben der Vorfahren und dem Wohl der Heimat zum Opfer brachten. Wir erinnern hier an die Fürstentochter *Halschka Ostrozska*, an die tapfere *Marta Borejka* oder an die Frau des Sotnyk *Sawisnyj*, die sich bei Belagerung der Festung Buscha (gleichfalls im 17. Jahrhundert) hohen Ruhm erwarb.

Von ausnehmendem Interesse ist ferner die Gestalt der jungfräulich schönen und doch männlich stolzen *Motrja Kotschubej*, bekannt durch die leidenschaftliche Neigung, die sie im Herzen des siebzigjährigen Hetmans Mazeppa erweckte und die sie, wiewohl gegen den Willen ihrer Eltern, ebenso leidenschaftlich erwiderte. Nicht entmutigt und nicht zu brechen durch die harten Zwistigkeiten, die sie darob im Elternhause zu erdulden hatte, stand sie treu an der Seite des Hetmans in seinem denkwürdigen Befreiungskampfe gegen Moskau; das Wohl der Heimat war ihr wichtiger als ihr persönliches Glück und ihre Familienbande, und so, indem sie alles für die große Idee der Befreiung der Heimat opfert, nimmt sie aktiv an der Verteidigung von Baturyn — der Residenz des Hetmans — teil. Solcherweise bietet uns *Motrja Kotschubej* ein typisches Bild der ukrainischen Frau dar: in ihrer Bereitwilligkeit zur höchsten Aufopferung, doch nur am Altare eines großen Ideals, und in ihrer heldenhaften Entschlossenheit zu jeglichem Kampfe, sobald sie die alles überragende Erhabenheit einer Idee erkannt hatte.

(Fortsetzung folgt)



DIE GROSSEN GESTALTEN DER UKRAINE

DMYTRO DOROSCHENKO

1882—1951

Präsident der Freien Ukrainischen Akademie der Wissenschaften. Professor der Ukrainischen Freien Universität. Direktor des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin

Prof. Dr. Dmytro Doroschenko wurde im Jahre 1882 in der Großukraine geboren. Seiner Abstammung nach ist er ein Nachkomme eines alten ukrainischen Hetmangeschlechts. Prof. Dr. Dmytro Doroschenko verfaßte im Laufe seines Lebens 804 Arbeiten. Es sind Bücher, Broschüren und Artikel, von denen ein großer Teil in deutscher Sprache geschrieben wurde. Seine wichtigsten Werke sind: „Die slawische Welt“ (3 Bände), „Die ukrainischen Historiographen“ und die Monographien bedeutender ukrainischer Schriftsteller und Politiker.

Besonders kostbar sind seine Memoiren über die politischen Beziehungen der Ukraine mit den europäischen Staaten in der Zeit von 1901 bis 1918. Der Leitgedanke in seinen Memoiren war die Hervorhebung der Persönlichkeiten in der Geschichte der Völker.

Prof. Dr. D. Doroschenko war aufrichtig bemüht, die freundschaftlichen Beziehungen mit Deutschland zu pflegen und zu fördern. Sein Werk „Die Ukraine und das Reich“, das im Jahre 1941 erschienen ist und die deutsch-ukrainischen politischen und kulturellen Beziehungen von den Anfängen bis zu neuester Zeit genau schildert, ist eine wissenschaftliche Arbeit mit sehr genauen Quellenangaben und kann als einzigartig auf diesem Gebiet angesprochen werden.

Prof. Dr. D. Doroschenko war vielseitig. Das bewegte Leben in der Emigration stellte an ihn große Anforderungen, denen er aber nicht aus dem Wege ging. So ist er im Laufe seines Lebens mit verschiedenen Aufgaben betraut worden. Nach dem Zusammenbruch 1945 übernahm er die Leitung des ukrainischen Zentralkomitees in Deutschland, außerdem stand er bis an sein Lebensende an der Spitze der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften, welche ihren Sitz in Deutschland hat. Indem er noch einige Jahre vor seinem Tode Kanada und Frankreich besuchte, kehrte er wieder nach Deutschland zurück, wo er unerwartet am 19. März 1951 in München verschied.

Die Ukrainer verlieren in Prof. Dr. D. Doroschenko einen bedeutenden Wissenschaftler und einen treuen Sohn ihres Vaterlandes, die Deutschen einen aufrichtigen Freund.

DIE UKRAINISCHE ORTHODOXE KIRCHE IM KAMPF UM DIE SELBSTÄNDIGKEIT

Von Prof. Dr. G. Waschtschenko, Rektor der Theologischen Akademie

DIE GESCHICHTLICHEN GRUNDLAGEN DER UKRAINISCHEN AUTOKEPHALEN KIRCHE

Es war, wie die nachfolgenden Ausführungen dartun werden, mit fast übermenschlichen Anstrengungen und Beschwerden verbunden, bis die ukrainische Kirche unter denkbar ungünstigsten Voraussetzungen ihre Selbständigkeit erreichte. Rein juristisch gesehen war dies erst nach der Loslösung der ukrainischen orthodoxen Kirche von der russischen zu Anfang des Jahres 1919 der Fall. Diese Trennung wurde nicht nur infolge der politischen Situation unvermeidbar, die sich in den Gebieten des ehemaligen Rußland nach der Revolution ergab, sondern sie hatte darüber hinaus noch tiefere geschichtliche Gründe:

In der Periode des Fürstentums war die ukrainische Kirche der Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel unterworfen. Die typischen nationalen Eigenschaften des ukrainischen Volkes aber machten sich in den religiösen Formen seines Lebens, welche sich von den byzantinischen bedeutend unterschieden, besonders bemerkbar.

Die ukrainische Kirche löste vor allem die Frage der Beziehungen der Kirche zum Staat auf ihre eigene Weise. In ihrem internen Leben war sie von der weltlichen Macht unabhängig. Sie strebte auch keine Weltregierung an. Andererseits muß aber bemerkt werden, daß sie am politischen und bürgerlichen Leben des Volkes stark interessiert war und die laufenden Lebensprobleme in hohem Maße bei der Pflege des religiösen Lebens berücksichtigte. Die Kirchenfürsten und Bischöfe pflegten an den Volksversammlungen teilzunehmen und ihre Ansichten waren in vielen Beziehungen für das Volk ausschlaggebend. Sie waren auch stets bei der Thronbesteigung der Fürsten anwesend und erfreuten sich großer Autorität. Die byzantinischen Patriarchen dagegen beachteten die Gepflogenheiten des kirchlichen Lebens in der Ukraine überhaupt nicht. Sie verfolgten nur das eine Ziel, die ukrainische Kirche von sich abhängig zu machen. Zu diesem Zwecke trachteten sie, den Kiewer Metropolitenstuhl mit Griechen zu besetzen. Dieser Zielstrebung widersetzten sich das ukrainische Volk und besonders die Fürsten in der Erkenntnis, daß die kirchliche Abhängigkeit der Ukraine von Byzanz nicht ohne Einfluß auf das staatspolitische Leben bleiben würde, weswegen sie die Kandidaturen der Ukrainer auf den Metropolitenstuhl von Kiew unterstützten.

Während der Periode des Fürstentums sind zwei Ukrainer als Metropoliten vornehmlich bekannt geworden: Ilarion und Clemens Smolatytsch. Trotz der Tatsache, daß die Metropoliten in der Ukraine meistens Griechen waren, blieb die ukrainische Kirche dennoch autokephal. Es war dies in hohem Maße der beachtlichen Entfernung zwischen Kiew und Konstantinopel, sowie den besonderen Eigenschaften des ukrainischen Volkes, welche im kirchlichen Leben ihren Ausdruck fanden, zu verdanken.

Die griechischen Metropoliten, die dem Ukrainertum national fremd gegenüberstanden, vermochten die Besonderheiten des ukrainischen Volkes nicht zu ändern. Manche von ihnen paßten sich im Gegenteil derart an, daß sie völlig im ukrainischen Volkstum aufgingen. Ein Beispiel hierfür ist der Metropolit Nickyfor, welcher am politischen und kulturellen Leben des ukrainischen Volkes teilnahm und demselben sogar kostbare literarische Werke hinterließ.

Die Unabhängigkeit der ukrainischen orthodoxen Kirche vom byzantinischen Patriarchen verstärkte sich von Jahr zu Jahr, ganz besonders in der Zeit, als der byzantinische Staat unter dem Drucke der Muselmanen langsam seinem Untergange zuneigte. Im Laufe der Jahrhunderte nahm das kirchliche und religiöse Leben des ukrainischen Volkes im allgemeinen besondere Züge an, die späterhin zur Tradition wurden, wie u. a. die Wählbarkeit der Geistlichen. Dergleichen ermöglichte die engere Fühlungnahme der ukrainischen Kirche und der Geistlichkeit mit dem ukrainischen Volk und unterstützte den Kampf für Kirche und Vaterland. Weiterhin hatte die ukrainische Kirche ihre Besonderheiten in bezug auf das Sakrament der Eheschließung, der Taufe usw., welche sehr unterschiedlich zu denen der russischen Kirche waren.

Schließlich entwickelte sich in der Ukraine allmählich gänzlich eigenes volksreligiöses Brauchtum, welches seine Wurzeln in der vorchristlichen Aera hatte. In der ersten Zeit nach der Annahme des Christums versuchte die Kirche diese Bräuche allmählich auszumeren, was ihr aber nicht gelang, da sie bereits festen Fuß im Volksleben gefaßt hatten. Wesentlich war, daß sie den grundsätzlichen Geist des Christentums nicht verneinten, sondern die religiöse Stimmung der Massen durch eine besonders volkstümliche religiöse Einstellung erhöhten.

Die tatsächliche Autokephalität der ukrainischen Kirche, die aktive Teilnahme des Volkes an ihrem Leben und ihre — wenn auch relative — Unabhängigkeit, förderten zugleich die Entwicklung des Bildungswesens in der Ukraine, das zu damaliger Zeit noch einen religiösen Charakter hatte. Besonders zu unterstreichen wäre der Bildungsdrang des ukrainischen Volkes während der Fürstenzeit, in welcher auch die kirchliche Literatur sich mächtig entwickelte. Einen bemerkenswerten Aufschwung nahm das Bildungswesen in der Ukraine im 16. und 17. Jahrhundert. Die wichtigste Rolle dabei spielten die Bruderschaften. Sie gründeten Schulen und Druckereien und waren auch sehr tatkräftig im Kampf um den Glauben. Mit dem Wirken der Bruderschaften ist ferner die Gründung der Kiewer Mohylanischen Akademie aufs engste verbunden. Ihr Schöpfer war der berühmte Kiewer Metropolit Petro Mohyla. Die Kiewer Mohylanische Akademie wurde zum Bildungszentrum nicht nur für die Ukrainer, sondern auch für die Russen, Rumänen, Serben, Bulgaren u. a. Hier studierten die Studenten verschiedener, hauptsächlich slawischer Nationalitäten; dieser Umstand trug wesentlich zur Hebung der Autorität der ukrainischen Kirche sowie des ganzen Volkes bei. Hauptsächlich war es wieder — wie während des Fürstentums — das kirchliche Schrifttum, das sich in dieser Zeitspanne besonders entfaltete. Es erschienen viele kostbare Werke, welche auch außerhalb der Ukraine eine große Verbreitung fanden. Dasselbe läßt sich von der Entwicklung der Kirchenmusik und der Architektur feststellen. Erstere war großartig, feierlich und, voll unaussprechlicher Schönheit religiöse Erhebung vermittelnd, so vor allem die weit und breit bekannten Gesänge der Kiewer Pecerska Lawra. In der kirchlichen Architektur bildete sich der ukrainische Barockstil heraus. Auch die Kirchenmalerei blühte in dieser Zeit besonders auf. Ihr berühmtester Vertreter war der Mönch Alypij.

MOSKAUER ÜBERGRIFFE

Auf Grund des Vertrages von Perejaslaw schloß sich die Ukraine im Jahre 1654 als souveräner Staat Moskau an. Im Anfang mischte sich Moskau nicht in das Leben der ukrainischen Kirche ein, trachtete aber schon nach kurzer Zeit danach, die Führung des Kiewer Bistums an sich zu reißen. Trotz mehrmaliger mißlungener Versuche gab es seine Pläne nach dieser Richtung nicht auf. Im Februar 1675 befahl die Moskauer Regierung dem Hetman Samojlowytsch, die Wahlen für den Kiewer Metropoliten durchzuführen. Aus dem Befehl war klar ersichtlich, daß der zukünftige Kiewer Metropolit dem Patriarchen von Moskau unterstellt werden müsse und diesem eine Berichterstattung schuldig sei. Dagegen habe dem Patriarchen von Konstantinopel gegenüber diese Pflicht in Wegfall zu kommen und dessen Oberleitung sei nicht mehr anzuerkennen. Im Juli desselben Jahres fanden die Metropolitenwahlen in der Stadt Baturyn statt. Auf Wunsch und unter dem Druck Moskaus wurde als Metropolit Gedeon Czetwertynski gewählt. Die Weihe und die Eidesleistung fand im Oktober des Jahres 1675 in Moskau statt. Der neugewählte Metropolit versprach, „*seinem Vater, dem großen Herrn Kyr Jakim, Patriarch von Moskau, zu gehorchen*“. Im Jahre 1685 anerkannte, dank einer hinterlistigen und schlaunen Politik der Moskauer Regierung und unter dem Druck des türkischen Vesiars, der Patriarch von Konstantinopel, Dionysius, die Weihe Gedeons und unterstellte die Kiewer Metropole der Herrschaft des Moskauer Patriarchen. So vernichtete Moskau die Autokephalität der ukrainischen Kirche, was nicht nur als Verletzung des kirchlichen Kanons, sondern als eine antichristliche Handlung zu bewerten ist. Außerdem stellte dieses Gebahren eine Korruptionshandlung dar, welche von der christlichen Kirche streng verurteilt wird.

Im Jahre 1721 wurde auf Befehl des Zaren Peter I. der Synod zur allerhöchsten Kirchenmacht im russischen Imperium erklärt. Dieser Synod hatte aber nichts Gemeinsames mit jenen, die als Organe des Sobors in der ehemaligen orthodoxen Kirche existierten. Der russische Synod wurde zufolge des „geistlichen Reglements“ ein hierarchisches Kollegium, dessen höchster Richter der russische Zar war. Somit wurde der Zar das höchste Oberhaupt der Kirche. Zur Leitung und Kontrolle bestimmte die Staatsmacht einen „Oberstaatsanwalt des Synods“, welcher im „Reglement“ das „Auge des Staates“ genannt wurde. Für die Leitung der kirchlichen Diözesen waren geistliche Konsistorien eingeführt worden, als deren Leiter die Sekretäre fungierten. Ihre Rolle in der Diözese entsprach derjenigen der Oberstaatsanwälte im Synod, d. h. sie beaufsichtigten die Tätigkeit der Diözesanräte und berichteten darüber. Auf diese Art verlor die Kirche ihre Selbständigkeit und wurde zum Werkzeug in den Händen der weltlichen Macht. Die Kirche und ihre Diener mußten sich mit Spionagetätigkeit befassen. Das „Geistliche Reglement“ verlangte, daß die Pfarrer, welche bei der Beichte irgend etwas über die Tätigkeit oder Planung gegen den Staat erfuhren, dies sofort den weltlichen Behörden melden mußten. Die Nichtausführung dieses Befehles wurde mit dem Verlust des Priesterstandes und sogar mit Todesstrafe bedroht.

Es ist selbstverständlich, daß ein solches System nicht mehr die Wählbarkeit der kirchlichen Würdenträger durch die Gläubigen zuließ. Alles wurde von oben bestimmt. Ein solcher Zustand mußte eine Spaltung zwischen die Kirche und das Volk bringen und die Kirche erniedrigen. Der Synod und die von ihm beeinflusste Hierarchie befolgte die Befehle des weltlichen Regimes und bahnte in der Ukraine einer Russifizierungspolitik den Weg. Die Kirche in der Person

ihrer gedungenen Diener mußte Liebe und Treue zu den russischen Zaren predigen und deren Feinde verdammen. So wurde in den Kirchen der Fluch gegen den ukrainischen Hetman Mazeppa ausgesprochen, dessen Bestreben es war, die Ukraine zum selbständigen Staat zu erheben.

GESTEIGERTER TERROR UND TATKRÄFTIGER WIDERSTAND

Mit dem Ziel, jede Absonderung der ukrainischen von der russischen Kirche zu vereiteln, verlangte die moskowitzische Weltmacht, daß die zum öffentlichen Gebrauch bestimmten Kirchenbücher nur in der russischen Sprache abgefaßt sein durften. Während der Zeit der Moskauer Herrschaft wurden viele kirchliche Gebräuche abgeändert, was die ukrainischen Traditionen vernichtete und das Volk von der Kirche abhielt. Besonders schädlich wirkte sich für die Ukraine das Verbot bzw. die Beschränkung der ukrainischen klösterlichen Druckereien aus, welche früher so Hervorragendes zur Bildung des ukrainischen Volkes beigetragen hatten.

Ein nicht geringerer Schlag war die Russifizierung der Kiewer Mohylanischen Akademie und die von Moskau diktierte gewaltsame Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten. In Verfolg dieser Tatsachen verlor dieses Institut seine frühere Rolle als des wichtigsten Zentrums der Wissenschaft und Bildung und wurde zu einer einfachen russischen geistlichen Schule nach dem Muster aller anderen von ähnlichem Niveau degradiert.

Geradezu vernichtend wirkte sich für die Klöster die durch die russische Regierung verfügte Beschlagnahme ihres Grundbesitzes aus. Wenn wir in Betracht ziehen, welche große Rolle im ukrainischen religiösen Leben die Klöster ebenso wie auch in bezug auf die Bildung des ukrainischen Volkes spielten, so läßt sich wohl ermessen, was diese Maßnahmen für die Allgemeinheit bedeuteten. Als Werkzeug des russischen Chauvinismus verlor die ukrainische Kirche beim Volke jedes Ansehen. Die Stellung der Geistlichen büßte an Würde ein. In Rußland war es gebräuchlich, die Pfarrherren zu züchtigen, zu verhaften und in Ketten zu legen. Solche Methoden wurden nun auch in der Ukraine eingeführt. Ferner erfreute sich der Klerus, mit Ausnahme hoher geistlicher Würdenträger, in Rußland keiner besonderen Achtung. Als Beispiel können die vielen Anekdoten und Witze über die Geistlichen in Rußland dienen. In der Ukraine aber genossen die Priester bis zum 18. Jahrhundert innerhalb der Nation besondere Wertschätzung. Die Autorität der Diener der Kirche nahm hier trotz des schlechten russischen Einflusses auch bis ins 19. Jahrhundert nicht ab, jedoch machte sich eine gewisse Schmälerung derselben immerhin bemerkbar.

Im allgemeinen hat sich in der Welt die Auffassung eingebürgert, als ob das russische Volk sehr religiös veranlagt wäre. Dies trifft aber nicht ganz zu. Der bedeutende russische Politiker Graf Witte äußert sich zu diesem Kapitel in seinen Memoiren. Er schreibt unter anderem, daß die stärkere Religiosität der Japaner im Jahre 1905 zu ihrem Sieg über die Russen beigetragen habe. Der Glaubensrückgang im russischen Volk wird von Witte als eine natürliche Folge der falschen Kirchenpolitik der Regierung erklärt. Als besonders nachteilig wirkte sich nach Wittes Behauptungen das Verfahren des Oberstaatsanwalts des Synods, K. Pobiedonosew aus, der die Kirche in eine Polizeibehörde umwandelte.

Die äußere Materialisierung des religiösen Empfindens, ohne die festen Grundlagen einer tieferen Geistigkeit, mußte dem späteren Materialismus und Athe-

ismus Tür und Tor öffnen. Diese Tatsachen erklären uns auch unter anderem die rasche Verbreitung des Kommunismus im russischen Volke. Den Bolschewismus kann man nicht nur als von außen hineingetragen betrachten. Er ist durch die ganze russische Geschichte vorbereitet worden, wobei die Anfänge nicht nur auf die Ära Peters I., sondern schon auf diejenige Iwans des Schrecklichen zurückzuführen sind. Seine Vorläufer waren die Nihilisten. Die tiefere Ursache für das Überhandnehmen des Kommunismus war die besonders schwache Rolle der russischen Kirche und ihrer Geistlichkeit im Leben des russischen Volkes.

In der Ukraine kam es nicht zu einer derart gewaltigen Zersetzung des moralischen und religiösen Lebens. Vor allem leistete das Bauerntum der Kirchenpolitik Moskaus keine Gefolgschaft und blieb den angestammten Traditionen treu.

Der verderbliche Einfluß Moskaus auf die seelischen Belange ihres Volkes war den Ukrainern bekannt; deswegen versuchten besonders diejenigen, die den kirchlichen Angelegenheiten näherstanden, für die Selbständigkeit der ukrainischen Kirche zu kämpfen. Der sich erhebende Widerstand wurde aber durch Moskau gebrochen.

*

Die Revolution des Jahres 1917 erweckte in der Ukraine neue Hoffnungen, sowohl bezüglich der politischen, wie auch der kirchlichen Selbständigkeit. Um diese anzubahnen, wurde im Juni 1917 in Poltawa ein Kirchenkongreß einberufen, der sich mit der künftigen Entwicklung der einschlägigen Fragen zu befassen hatte. Dieser Kongreß hatte mehr den Charakter einer großen Versammlung. Die Redner setzten sich heftig mit den Feinden der ukrainischen Kirche auseinander. Die meisten von ihnen begründeten ihr Verlangen nach Wiedererrichtung der Autokephalie mit den nationalen Eigenschaften des ukrainischen Volkes und mit dessen religiöser Vergangenheit.

Diese Kirchentagung rief ein gewaltiges Echo in der ganzen Ukraine hervor. Die erbittertesten Gegner einer unbeeinflußten ukrainischen Hierarchie waren die russischen Oberpriester. Ihre Mehrzahl strebte die systematische Russifizierung in der Ukraine an und versuchte mit wahren Fanatismus die Bemühungen zur Erlangung einer selbständigen ukrainischen Kirche zu vereiteln. Sie unternahmen es weiterhin, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln diese Bewegung zu diskreditieren und die ukrainische Sprache als eine „Marktsprache“, die sich für das Kirchenritual nicht eigne, hinzustellen. All das hemmte zwar die Arbeit und den Kampf um die Autokephalität, war aber nicht imstande, die für sie eintretenden Männer zu zermürben. Ebenfalls im Jahre 1917 bildete sich in Kiew der Gesamtukrainische Kirchenrat, welcher eine in die Breite gehende organisatorische und propagandistische Tätigkeit entfaltete. Besondere Aktivität entwickelte hierin der ehemalige Zögling der Kiewer Geistlichen Akademie und ihr späterer Dozent, Wolodymir Tschechiwskyj. Er war einer der bedeutendsten Verfechter der kirchlichen Freiheitsidee seines Landes.

Im Herbst des Jahres 1918 wurde unter Mitwirkung des bekannten ukrainischen Politikers O. Lotockyj das Gesetz über die Autokephalität der ukrainischen orthodoxen Kirche ausgearbeitet. Im Januar 1919 trat es in Kraft. Die Durchführung dieses Gesetzes stieß aber in der Praxis auf Schwierigkeiten. In erster Linie waren es die russischen Bischöfe, die sich auf keinen Fall geneigt zeigten, die Weihe an den ukrainischen Bischöfen vorzunehmen. Um dieses unüberwindliche Hindernis zu umgehen, wurde in Kiew der Kirchensobor einberufen,

welcher beschloß, in der Angelegenheit der Weihe die in der ersten Zeit nach Einführung des Christentums üblich gewesene Praxis wieder einzuführen und die Weihe durch Auflegen der Hände vorzunehmen. Auf solche Weise wurde Wasył Lypkiwskyj, später Metropolit der ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche, in den Bischofsrang erhoben.

Nachdem sich die ukrainische Kirche von der anti-kanonischen Macht Moskaus befreit hatte, erneuerte sie die Kirchenordnung in dem Sinne, wie sie bis zum Jahre 1685 in der Ukraine geherrscht hatte. Vor allem ging es hier um die Teilnahme der Gläubigen am kirchlichen Leben. In Rußland hielt sich die Öffentlichkeit, besonders nach Peter I., den organisatorischen Interessen der Kirche fern. In der Ukraine dagegen entsprach es der aus der Fürsten- und Kosakenperiode übernommenen Tradition, daß die Gläubigen Teilnehmer des Sobors waren, im Kirchenrat ihren Platz einnahmen und auch bei der Berufung und Wahl der Geistlichen Sitz und Stimme hatten. Diese alteingeführten Bräuche wurden erneuert. Die Zelebrierung der Messe und die Predigten fanden in ukrainischer Sprache statt. Zu diesem Zwecke wurden die Heilige Schrift und die Gebetbücher in die Heimatsprache übersetzt.

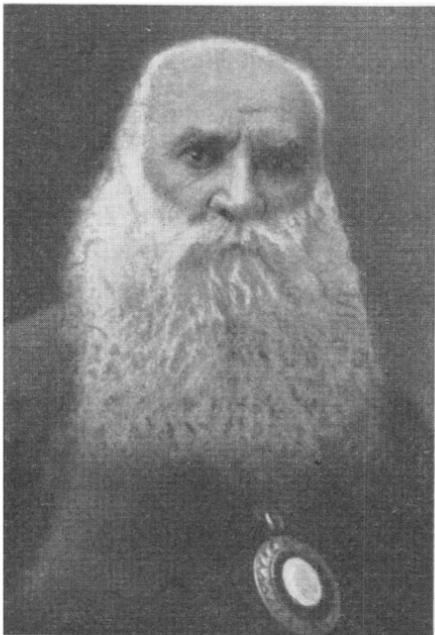
BOLSCHEWISTISCHER VERNICHTUNGSWILLE

Wie zu erwarten war, wurde die ukrainische Kirche seitens der Bolschewisten grausamen Verfolgungen ausgesetzt. In den ersten Jahren nach der Revolution hatten alle christlichen Bekenntnisse unmenschlichsten Terror zu erdulden. Das Kirchenvermögen wurde geraubt, die Gotteshäuser zerstört und ein Teil derselben in Lagerhäuser, Geschäfte und sogar in antichristliche Museen umgewandelt. Viele Priester wurden verhaftet, hingerichtet oder zu Tode gequält. Mit dem Ziele, das religiöse Empfinden der Volksmassen im Keime zu ersticken, wurden besonders an den hohen christlichen Feiertagen atheistische Demonstrationen veranstaltet, welche stets einen sehr turbulenten Verlauf nahmen. Die Hauptteilnehmer an diesen „Kundgebungen“ rekrutierten sich aus der Komsomol-Jugend. Unter dem Einfluß und nach den Richtlinien der Bolschewiken wurde in Rußland damals eine sogenannte „lebendige Kirche“ gegründet, welche die alten kirchlichen Überlieferungen ablehnte und eine Zusammenarbeit mit der Sowjetmacht befürwortete. Bald darauf bildete sich eine so gartete „lebendige Kirche“ auch in der Ukraine. Dies führte zu einer Spaltung im kirchlichen Leben und schwächte die ukrainische autokephale orthodoxe Kirche in hohem Maße. Mit den Mitteln der Korruption und der Ausnützung schwacher Charaktere unter den Geistlichen legten es die Bolschewisten darauf an, die ukrainische Kirche von innen heraus zu zersetzen. Jedoch gab es nur wenige Priester, die sich als Provokateure mißbrauchen ließen. Im allgemeinen ist festzustellen, daß die verfolgte Kirche in der Ukraine schwere Opfer bringen mußte und viele aufrechte Bekenner den Märtyrertod für ihren christlichen Glauben starben.

Einer dieser Märtyrer der ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche ist ihr seinerzeitiges Oberhaupt, der Metropolit M. Lypkiwskyj.

Metropolit Lypkiwskyj kann als Bannerträger der gewaltigen Erneuerungsbewegung innerhalb seiner Kirche angesehen werden. Zugleich war er der Wortführer des nationalen Bewußtseins im ukrainischen Bauerntum. Wie eine Lawine verbreitete sich die durch ihn getragene Bewegung in der ganzen Ukraine und erfaßte Hunderttausende von Menschen. In kurzer Zeit konnte man dort bereits

1684 Pfarreien zählen. Metropolit W. Lypkiwskyj verstand es ausgezeichnet, die nationalen Belange des ukrainischen Volkes mit den religiösen aufs engste zu verbinden. Er war ein ausgezeichnete Redner, der in seinen Predigten auch die grundlegenden Existenzfragen des ukrainischen Volkes berücksichtigte. Weiterhin legte er einen besonderen Nachdruck auf die geistigen Beziehungen im Leben der menschlichen Gemeinschaft. Er gab sich die größte Mühe, die Minderwertigkeitskomplexe des ukrainischen Volkes, die von den Russen mit Absicht in die Volksseele hineingetragen worden waren, anzuschalten. Obwohl



Metr. W. Lypkiwskyj



Metr. I. Theodorowytsh

es der Metropolit W. Lypkiwskyj genau wußte, daß viele seiner Worte von den Machthabern des bolschewistischen Regimes aufmerksam registriert wurden und dadurch sein Leben bedroht war, setzte er seinen Kampf für den christlichen Glauben fort. Als die Bolschewiken die Gefahr erkannten, die ihrer Gottlosenpropaganda durch die ukrainische Kirche erwuchs, führten sie einen brutalen Schlag gegen dieselbe, indem sie die Priester und die aktiven Gläubigen verbannten oder liquidierten. Im Jahre 1927 wurde dem Metropoliten W. Lypkiwskyj jede kirchliche Tätigkeit untersagt, als Vorstufe zu seiner im Jahre 1937 auf kommunistische Veranlassung hin erfolgten Ermordung.

Verhaftet oder hingerichtet wurden sämtliche dreißig ukrainischen Bischöfe bis auf Iwan Theodorowytsh, welcher rechtzeitig die UdSSR verließ, nach Amerika auswanderte und heute dort an der Spitze der ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche steht.

DEUTSCHLAND ALS ZUFLUCHT

Mit der Besetzung der Ukraine durch die Deutschen erhielt die ukrainische autokephale orthodoxe Kirche frischen Auftrieb. Im Jahre 1942 wurden — eine Tatsache von gewaltiger Bedeutung! — neue Bischöfe geweiht, so Nikanor, Ihor, Genadij, Michael, Mstyslaw, Sylvester, Platon, Wjatscheslaw und andere. Viele der Geistlichen, die durch die Bolschewiken gezwungen worden waren, ihren Priesterstand in der Sowjetunion aufzugeben und als Arbeiter zu leben, kehrten auf ihre Posten zurück. Es wurden neue Pfarreien eingerichtet, neue Kirchen gebaut oder die alten wieder hergestellt. Ferner entstanden wieder Seminare für die zukünftigen Pfarrer.

Als der Einmarsch der Bolschewiken bevorstand, wanderte die ukrainische Hierarchie nach Deutschland aus, wohin ihr fast die Gesamtheit der ukrainischen Geistlichen folgte.

Die ukrainische autokephale orthodoxe Kirche ist auf dem besten Wege, eine stetig steigende Rolle zu spielen. Auch die anderen Glaubensorganisationen der nichtrussischen Völker, wie der Weißruthenen und Georgier, die mit Moskau nichts zu tun haben wollen, zelebrieren gemeinsam mit den Ukrainern ihre Messen, und die Weihe der Bischöfe dieser Nationen wird in der ukrainischen autokephalen orthodoxen Kirche vorgenommen.



Sitzend von links nach rechts: Erzb. Henadij Schyprykewytsch, Erzb. Ihor Huba, Metr. Polikarp Sikorskyj, Erzb. Mychail Choroschyj, Bischof Sylvester Hajewskyj, (stehend v. l. u. r.) Erzb. Hryhorij Ohijtschuk, Bischof Wolodymyr Malej, Erzb. Mstyslaw Skrypyk und Bischof Platon Artemiuk (†).

DIE ZERSTÖRTEN KIRCHEN IN KIEW



Die Kathedrale des hl. Nikolaus (Militärkirche des Hetmans Mazepa)



Mariä-Himmelfahrts-Kirche in Kiew

KURT GRAEBE

* 1874 † 1952

Ein Freund der Ukraine

Am 8. August 1952 ist in München, im 79. Lebensjahre, der in deutschen und ukrainischen politischen Kreisen bekannte Oberst a. d. Kurt Graebe gestorben.

Kurt Graebe wurde am 9. Februar 1874 in Karniszowo, Kreis Gnesen, geboren.



Nach Absolvierung des humanistischen Gymnasiums widmete er sich der Offizierskarriere. Im ersten Weltkrieg nahm er teil an vielen Kämpfen der West- und Ostfront und wurde nach dem Krieg als Oberstleutnant aus der Armee verabschiedet. Da seine Heimat in der Zwischenzeit den Polen abgetreten war, erlangte er automatisch die polnische Staatsangehörigkeit und wandte sich sogleich der Politik zu. Er wurde in den polnischen Sejm als Abgeordneter gewählt und übte dieses Amt fast 15 Jahre aus. Beim Völkerbund

in Genf war er Vertreter seiner Volksgruppe und wurde wegen seiner umfassenden Kenntnisse des Minderheitenrechts zum Präsidenten des Verbandes der deutschen Volksgruppen in Europa gewählt. Während seiner ganzen parlamentarischen Tätigkeit stand er in engster Verbindung, Zusammenarbeit und in freundschaftlichen Beziehungen mit vielen ukrainischen Abgeordneten und Staatsmännern.

Die energischen Proteste in der Angelegenheit der Karpato-Ukraine und die von den Ungarn dort angewandten Terrormethoden, seine Stellungnahme zur gesamtukrainischen Befreiung in den Jahren 1938/39 gehören ebenso zu seinen besonderen Verdiensten, wie sein Einsatz für die Befreiung der politischen Häftlinge und Kriegsgefangenen, seine Bemühungen, die deutsch-russischen Verhandlungen nicht auf Kosten der westukrainischen Gebiete stattfinden zu lassen usw. Diese mutige Haltung brachte Kurt Graebe viele Unannehmlichkeiten seitens der deutschen Sicherheitsorgane und es stand ihm sogar die Verhaftung bevor. Nur mit Hilfe einiger befreundeter Wehrmachtangehöriger gelang es ihm, der Inhaftierung zu entgehen, er mußte sich jedoch noch als 65jähriger reaktivieren lassen und zur Wehrmacht einrücken. Die Bekundung von wahrer Freundschaft zum ukrainischen Volke und von Sympathie mit seinem schweren Befreiungskampf unterließ er bei keiner Gelegenheit.

Nach dem Zusammenbruch 1945 stellte er seine reichen Erfahrungen und Kenntnisse in den Dienst seiner Volksgruppe und stand bis an sein Lebensende an der Spitze der Vereinten Ostdeutschen Landsmannschaften.

Oberst a. D. Kurt Graebe war ein Kenner der ukrainischen Befreiungspolitik, ein wahrer Freund der Freiheit des ukrainischen Volkes und seines Kampfes um die Unabhängigkeit.

DIE GRIECHEN IN DER UKRAINE

Ein Beitrag zur Frühgeschichte des ukrainischen Raumes

von Dr. Robert Werner

In den Zeiten des Altertums ruhte die wirtschaftliche Bedeutung des ukrainischen Raumes auf der Fülle seiner Bodenschätze, dem Ertrag seiner Äcker und Weiden und dem Fischreichtum seiner Flüsse. Ausschließlich aber waren es die Erzeugnisse der Landwirtschaft, vor allem Getreide, welche die Südukraine zu einem politischen Machtinstrument der griechischen Polisstaaten werden ließen. Als Reservoir für Nahrungsmittel ermöglichte sie weitgehend den Aufstieg Milets zu einer überragenden Handelsmacht im Mittelmeergebiet; in der auf die Schöpfung eines attischen Reiches zielenden Politik des Perikles spielte das ukrainische Getreide eine ausschlaggebende Rolle. Diese beiden Fakten allein demonstrieren eindeutig die — wenn auch politisch durchaus passive — historische bedeutsame Stellung der Ukraine in den frühen Jahrhunderten des klassischen Altertums. Einbezogen aber wurde der ukrainische Raum in den Gesichtskreis der Griechen durch den Prozeß der Kolonisation, deren Motive in der Diskrepanz von Bevölkerungszahl und nutzbarer Bodenfläche zu suchen sind.

Der einzige Weg, die Ernährung der Bevölkerung zu sichern, führte übers Meer. In Anbetracht der unentwickelten nautischen Technik mußte die Route entlang der Küste verlaufen, wobei die dünnbesiedelten aber fruchtbaren Barbarenländer einen besonderen Anreiz boten. Es ist selbstverständlich, daß die erste Festsetzung an den Meerengen, am Hellespont, Marmara-Meer und Bosphorus erfolgte. Das dahinter liegende Schwarze Meer mit seinen Küsten war für die Griechen dieser Zeit terra incognita, von dem man nur ungenaue, vielfach fabelhaft verbrämte Vorstellungen besaß. Das homerische Epos weiß den Pontos noch mit dem Okeanos, dem Weltmeer, verbunden. An seinen Küsten wohnten die menschenfressenden Lästrygonen und im ewigen Halbdunkel die Kimmerier. Doch kaum 100 Jahre später drangen die Ioner, an ihrer Spitze die Milesier, in das „Ungastliche Meer“ ein und legten an seinen Küsten die ersten griechischen Niederlassungen an. Mit diesem Vorgang, der im wesentlichen das 7. vorchristliche Jahrhundert umspannte, wurde der südukrainische Raum in den Bereich der damaligen Welt einbezogen. Zu danken ist diese eminent welt-historische Tat den Kolonisten von Milet, die das Schwarze Meer zum Pontos Euxeinos, dem Gastlichen Meere, machten.

Es soll und kann schon aus Platzgründen nicht Aufgabe dieser Darstellung sein, eine vollständige Übersicht über die griechischen Kolonien im ukrainischen Raume zu geben oder gar deren Eigentümlichkeiten in Religion, Verwaltung und Wirtschaft kritisch zu untersuchen. Vielmehr soll gezeigt werden, wie von ihnen aus sich hellenische Zivilisation ausbreitete und welche Stellung sie im Gesamtverlauf des historischen Geschehens einnahmen. Im Hinblick darauf hat als bedeutendste Kolonie, die in der damals von skythischen Stämmen besiedelten Südukraine von den Milesiern gegründet wurde, Olbia (Borysthenes) am Bug, nahe der großen Mündungsbucht des Dnjepr, zu gelten. Russische Ausgrabungen haben es wahrscheinlich gemacht, daß dort, auf dem Festland und der vorgelagerten Insel Berezan, zwei Städte — das ältere Olbia und das jüngere Borysthenes, das im 6. oder 5. Jahrhundert verödete — angelegt worden waren, während die antiken Autoren beide Namen auf die gleiche Stadt beziehen. Die

Streitfrage mag auf sich beruhen, Tatsache ist, daß Olbia in verhältnismäßig kurzer Zeit nach seiner Gründung zu einem Haupthafen am Schwarzen Meere wurde, von dem aus reger Handel mit dem Inneren des Landes herrschte. Erzeugnisse der milesischen Keramik und Textilindustrie nahmen von Olbia den Bug aufwärts ihren Weg weit nach Norden und brachten eine verfeinerte Gesittung den durchaus primitiven Stämmen des Landes nahe. Umgekehrt wurden die in die Mutterstadt heimkehrenden Schiffe mit Fellen und Häuten für die Lederherstellung und mit Getreide beladen, auf dem die Ernährung der Einwohner der Metropole ruhte.

Wie es bei den griechischen Kolonien in der Regel der Fall war, wurden die Götter der Heimat in der Fremde in gleicher Weise weiter verehrt. Der Hauptgott von Olbia war Zeus Olbios, nach dem die Stadt ihren Namen erhalten, und der auch bei den umwohnenden Skythen großes Ansehen genoß.

Es ist einleuchtend, daß Milet und Olbia stets bemüht waren, in gutem Einvernehmen zu bleiben, hatte doch Milet in Olbia eine wertvolle Kolonie, Olbia aber einen Rückhalt an Milet. Dieses einer Symbiose gleichende wirtschaftlich-politische Verhältnis findet noch im 4. vordchristlichen Jahrhundert seinen Ausdruck in einem Vertrag, in dem die Olbiopoliten den Milesiern Rechte einräumten, die letztere ihre Heimatstadt in der Fremde nicht vermissen ließen.

Wenn auch in der Zeit der römischen Herrschaft Olbias Stellung im Wirtschaftsgefüge der Mittelmeerländer etwas verblaßte, blieb es doch selbst nach der Eroberung durch die Geten des Boirebista um 50 v. Chr. einer der wichtigsten Umschlagplätze des Pontosgebietes, von dem mannigfache Kulturgüter in das Innere des Landes strömten.

An zweiter Stelle ist Tyras am Dnjestr zu erwähnen, das — wie archäologische Untersuchungen zeigten — an der Stelle des heutigen Akkerman lag. Flußaufwärts scheinen noch zwei weitere griechische Siedlungen, Nikonion und Ophiusa, gewesen zu sein, über die wegen der Lückenhaftigkeit unseres Quellenmaterials kaum einigermaßen sichere Angaben gemacht werden können.

Tyras selbst, das durch seinen Kalender als milesische Gründung ausgewiesen wird, war an der Mündung des Dnjestr verkehrsgeographisch überaus günstig gelegen. Den Fluß hinauf wurden milesische Waren weit in das Binnenland hinein befördert, wie vor allem Funde von Vasen in der Gegend von Kiew beweisen. Für die tyritische Ausfuhr nach Milet gilt im allgemeinen das von Olbia Gesagte: Getreide, Felle und Häute, gesalzene Fische und — was für alle Griechensiedlungen in der Ukraine zu gelten hat — Sklaven. Die Hafenstädte am Schwarzen Meer waren nicht nur Umschlagplätze für Handelsgüter, sondern auch Zentren des Menschenhandels. Hervorgerufen und gefördert wurde diese Erscheinung durch die Umstellung der griechischen Wirtschaft auf die industrielle Fertigung, die zeitlich mit der Kolonisation zusammenfiel. Dadurch hatten die Griechenstädte des Mutterlandes und Kleinasien, namentlich Handelsmetropolen wie Milet, einen großen Bedarf an billigen Arbeitskräften. Was Wunder, daß man dazu überging, die genügsamen und durchaus arbeitsfähigen Skythen des Schwarzmeergebietes zu importieren und für den beginnenden Konkurrenzkampf auf dem griechischen Markt dienstbar zu machen? Mögen wir heute davor von Abscheu ergriffen werden, der Geist jener Zeit fand an einem solchen Vorgehen durchaus alles in Ordnung; allerdings muß noch bemerkt werden, daß dem Sklavenarbeiter des Altertums allgemein eine humanere Behandlung zuteil wurde wie dem der modernen Diktaturen des 20. nachchristlichen Jahrhunderts.

Olbia und Tyras waren die beiden Hauptorte, die von den Griechen in der Ukraine gegründet wurden. Die Geschichte der beiden Städte, ihre Beziehungen

zur übrigen griechischen Welt, war weitgehend von der Machtverteilung im Mutterlande abhängig. Im ersten Jahrhundert nach ihrer Gründung dominierte natürlich der Einfluß der Metropole, ja, nur er läßt sich ausschließlich feststellen. Ein Schulbeispiel dafür bietet die erwähnte Siedlung auf der heute durch einen fünf Kilometer breiten Meeresarm vom Festland getrennten Insel Berezan, die im 6. und 5. Jahrhundert peninsularen Charakter trug. Der sanfter zum Meer abfallende nordwestliche Teil des steilen Felseneilands war von der milesischen Ansiedlung eingenommen. Hier lassen sich deutlich zwei Bauperioden unterscheiden, deren erste durch Häuser charakterisiert ist, die aus unbehauenen Steinen ohne Verwendung von Mörtel auf einer Isolierschicht aus Asche und Lehm errichtet wurden. Da sich die gleiche Bauweise auch bei den ältesten Häusern in Olbia findet, wird sie von den Archäologen als spezifisch ionisch angesprochen. Unmittelbar neben den Häusern waren trichterförmige Abfallgruben und kreisrunde Brunnen in den Fels gehauen. Die Häuser der zweiten Bauperiode, die höchstens um 50—100 Jahre später liegt, sind direkt auf der Kulturschicht der ersten erstellt. Die Mauern bestehen aus kleinen, zum Teil mit Lehm verschmierten Bruchstücken; die Lehmdiele ist glatt gestampft und an den Wänden ziehen sich Lehmبانke hin, die Erinnerungen an ukrainische Bauernhäuser der Gegenwart erwecken.

Die in den Abfallgruben und Brunnen gemachten Funde umspannen Gegenstände und Werkzeuge des gesamten täglichen Bedarfes und weisen darüber hinaus auf Handelsverbindungen hin, die bis nach Ägypten reichten. Neben Pfeilspitzen, Münzen, Bronze- und Eisengeräten, Beilen, Hämmern, Messern, Angelhaken und Netzbeschwerern wurden Häkelnadeln aus Knochen, Spinnwirteln, Garnwickeln usw. an den Tag gebracht. Vor allem aber die Tongefäße und Vasenscherben, diese Leitfossilien hellenischer Zivilisation, ermöglichen bedeutsame historische Aufschlüsse. Nach diesen keramischen Funden lassen sich drei Epochen der Stadtgeschichte unterscheiden: Die unterste Fundschicht mit einfachen Amphoren, schwarz graffitiertem Koch- und Gebrauchsgeschirr, Naukratisscherben, rhodischen Tellern, altiliesischen Gefäßen und ohne Drehscheibe hergestellten lokalen Näpfen mit Wellen- und Strichornamenten, zeigt eine Periode ionischen Kultureinflusses und der selbständigen häuslichen Fertigung. In der zweiten Schicht prävaliert attische schwarzfigurige und teilweise rotfigurige Ware des strengen Stils und dokumentiert damit die beginnende handelspolitische Hegemonie Athens unter der Herrschaft des Tyrannenhauses der Peisistratiden. Die Kräfteverlagerung in Hellas äußert sich deutlich im fernen Pontosgebiet. Mit der Eroberung des Lyderreiches und der Einverleibung der ionischen Städte in das persische Imperium des Kyros im Jahre 546 war Miletus alter Glanz dahin; andererseits hatte Athen, in dem sich langsamer und später der Übergang vom vorherrschenden Ackerbau zu Handel und Gewerbe vollzog, unter Peisistratos auf die See ausgegriffen, Sigeion an der Einmündung des Hellespont in die Ägäis besetzt und sich unter jene Mächte eingereiht, die ihren Getreidebedarf aus dem Schwarzmeergebiet deckten. Nach der glücklichen Beendigung der Perserkriege und der Gründung des attisch-delischen Seebundes wurden die attischen Verbindungen zum Pontos, jetzt besonders zum Krimgebiet, wo von den Athenern Nymphaion angelegt wurde, neu aufgenommen und weiter ausgebaut. Es ist wahrscheinlich, daß in perikleischer Zeit Olbia — die Siedlung auf Berezan war damals nicht mehr bewohnt — dem attischen Seebund angeschlossen wurde; die massenhaft gefundenen attischen Vasen des schönen, malerischen und flüchtigen Stiles, attische Terrakotten, das Vorherrschen der attischen Sprache auf epigraphischen Denkmälern weisen in diese Richtung. Gerade damals machte Perikles das pontische Getreide zu einem politischen

Druckmittel gegen jene Bündner der attisch-delischen Symmachie, die sich einer Überführung des gegen Persien gerichteten Verteidigungsbündnisses in ein attisches Reich zu widersetzen wagten. Enge Beziehungen zwischen den Pontostädten und Athen waren dafür die Voraussetzung. Erst die Niederlage Attikas im peloponnesischen Krieg lockerte diese Verbindung, jedoch nur auf kurze Zeit. Politisch war das Kolonialgebiet im 4. Jahrhundert zwar unabhängig geworden, aber so lange Athen als Großmacht, als Fabrikations- und Konsumszentrum bestand, herrschte mit dem Handel der attische Einfluß in den Städten des Schwarzmeergebietes vor.

Auch in den Wirren der Zeit nach dem Tode Alexanders des Großen, unter den Diadochen und Epigonen, unterhielten die Städte der Südukraine, in erster Linie wieder Olbia, noch regen Handel mit den hellenistischen Staaten. Die vielfachen Funde von hellenistischen Kyliken, megarischen Bechern und Terrakotten, die Mosaikdiele eines hellenistischen Hauses, ein hellenistisches Silberrelief und hellenistische Stukturen aus Olbia sowie glasierte Tonware sind dafür sprechende Zeugen. Athen ist jetzt als Handelspartner abgetreten, an erster Stelle stehen das Seleukiden- und Ptolemäerreich. Parallel mit diesem materiellen Wohlstand gehen harte Kämpfe gegen das Reich der Skythen unter Skiluros und Palakos. Olbia war auf die Dauer den anstürmenden Feinden nicht gewachsen und begab sich unter den Schutz des hellenisierten Königs Mithradates, der bis zu seiner Vernichtung durch die Waffen der römischen Legionare über ein Großreich am Pontos gebot. Nach dem eingangs erwähnten Getensturm vom Jahre 50 v. Chr. hatte Olbia eine römische Besatzung und erlebte eine gewisse Nachblüte seiner materiellen Kultur, ohne je wieder den Stand der klassischen oder hellenistischen Zeit zu erreichen.

Wie sich die äußere Geschichte der Griechenstädte im südukrainischen Raum — hier am Beispiel von Olbia gezeigt — in den Überresten widerspiegelt und eine deutliche Übereinstimmung mit den politischen Vorgängen im Bereich des Mittelmeeres erkennen läßt, so vermag die Archäologie auch die inneren Verhältnisse aufzudecken, die soziale Struktur der Bewohner festzustellen und wertvolle Aufschlüsse über Staatsverwaltung, Geistigkeit und kultische Übungen zu vermitteln. Doch die Heranziehung literarischer Überlieferung ist hierfür unentbehrlich. Als Beispiel soll wieder Olbia dienen, da die dortigen Verhältnisse am besten bekannt sind.

Vorweg ist zu sagen, daß die Bevölkerung, trotz ihres regen Handels, nach mütterländisch-griechischen Begriffen nicht reich war: Gold wurde, mit Ausnahme in der Nekropole von Olbia, kaum gefunden. Diese Tatsache läßt sich aus dem Handelsverkehr mit der indigenen Bevölkerung des Hinterlandes erklären, der sich ausschließlich in der Form des Warenaustausches vollzog. Im Hinblick auf die pontischen Wirtschaftsformen jedoch waren die griechischen Niederlassungen in der Ukraine blühende Handelsstädte und Mittelpunkte des geistigen Lebens. Dieses zeichnete sich nun durch einen beinahe extremen Konservatismus aus, der wieder im Literaturgeschmack besonders augenfällig wird. So ließen die Olbiopoliten noch in den Zeiten des Dio Chrysostomos (1. Jahrh. n. Chr.) außer Homer keine andere Schöpfung der griechischen Literatur gelten. Dieser Konservatismus hinderte freilich nicht, daß die Bevölkerung von Olbia Gebräuche ihrer unmittelbaren Nachbarn, der skythischen Kallipiden, annahm und Agone im Pfeilschießen durchführte — ein Gebrauch, der dem Mutterlande vollkommen fremd war.

Die Olbiopoliten, deren Siedlung frühzeitig zu einem städtischen Gemeinwesen mit einem komplizierten Verwaltungsapparat heranwuchs, entdeckten bald die Fruchtbarkeit der südukrainischen Steppe, trieben Ackerbau und unter-

wiesen auch ihre Nachbarn in dieser Fertigkeit. Herodot, der im 5. Jahrhundert Olbia besuchte, weiß von den Kallipiden und ihren nordwestlichen Anrainern, den Alizonen, zu berichten, daß ihnen ansonsten die gleiche Lebensweise zu eigen sei wie den anderen skythischen Stämmen, sie sich aber von diesen durch den Anbau und Genuß von Getreide, Zwiebeln, Knoblauch, Linsen und Hirse unterschieden. Die Kallipiden überhaupt bezeichnet der genannte Autor als hellenisierte Skythen oder als ein hellenisch-skythisches Mischvolk. Er kann zudem von dem Skythenkönig Skyles erzählen, der oft und gerne Olbia besuchte, dort ein Haus und eine griechische Frau hatte, den griechischen Göttern opferte und die bakchischen Weihen nahm, wofür er allerdings bei seinem Volke Herrschaft und Leben verwirkte. Dieser Bericht eines Augenzeugen beweist, daß die Hellenen die Kenntnis des Ackerbaues in den ukrainischen Raum brachten und zeigt ferner die große Anziehungskraft, die griechisches Brauchtum auf die Autochthonen ausübte.

Wie der landwirtschaftliche Betrieb bei den Olbiopoliten selbst vonstatten ging, ist unbekannt; das Gebiet um die Stadt dürfte — Analogien zufolge — im Parzellenbesitz der Bürger gewesen sein, unter denen einige große Grundbesitzer hervorragten, ohne jedoch die entscheidende Macht im Gemeinwesen innezuhaben. Dazu war das Gebiet zu offen und die Bedeutung der Gesamtheit der Bürgerschaft in diesem Handelszentrum zu groß. Wohl aber kann geschlossen werden, daß nicht unbeachtliche Teile der eingesessenen Bevölkerung in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Großgrundbesitzern, die zugleich auch Handelsherren waren, standen, und deren Äcker, ähnlich den attischen Hektomori, im Auftrag bewirtschafteten.

Über die Frühformen der Stadtführung und der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten liegen keine Nachrichten vor. Münzlegenden machen es wahrscheinlich, daß die Stadt in der Folgezeit ihrer Gründung unter einer in Ionien an sich verbreiteten Tyrannen- oder Dynastenherrschaft gestanden hat. Am Ende des 5. vorchristl. Jahrhunderts, wo das epigraphische Material einsetzt, hatte Olbia die typische griechische Polisverfassung mit Demos und Bule und einem gegliederten Beamtenkörper von Archonten, Strategen, Prytanen usw. In ihm spielten Angehörige einiger wohlhabender Familien eine besondere Rolle, die Staatsverfassung dürfte also auf der timokratischen Ordnung basieren haben, was auf eine soziale Strukturierung wie im Athen Solons hinweist. Diese Annahme wird durch den Gräberbefund bestätigt, demzufolge die großen, leider meist schon im Altertum ausgeplünderten Kurgane außerhalb der Stadt, den reichen Großgrundbesitzern und Handelsherren, die übrigen Gräber den Bauern, Gewerbetreibenden und kleineren Kaufleuten zuzuschreiben sind.

Die griechischen Städte der Südukraine waren — wie die Ausführungen gezeigt haben — bedeutende Außenposten der griechischen Kultur und damit Bringer neuer Kenntnisse und Anregungen für die indigene Bevölkerung. Der Getreidebau wurde durch sie im ukrainischen Raum eingeführt; Anklänge an den griechischen Kolonialstil im Häuserbau sind heute noch im ukrainischen Bauernhause festzustellen. Die Güter der immateriellen Kultur bereiteten den Boden für die geistig-religiösen Ausstrahlungen des Byzantismus. Das Volk der Ukrainer traf daher bei seiner Landnahme auf einen alten Kulturboden, dessen hellenisch-römisch orientierte geschichtliche Kontinuität von keiner Landschaft Mittel- oder gar Nordeuropas auch nur annähernd erreicht wird. Die Verwurzelung jener Prinzipien abendländischen Geistes mit dem ukrainischen Raum seit frühestem Anbeginn hat nicht zuletzt das geistige Antlitz der Ukraine nach Westen gewandt und sie zum östlichen Bollwerk der beiden größten Schöpfungen des Abendlandes, von Humanitas und Christentum, werden lassen.

AXEL SCHMIDT DEM KENNER DES OSTENS ZUM GEDÄCHTNIS

Von Dr. Paul Rohrbach

Wenn ich der an mich ergangenen Bitte folge, meinem vor bald einem Jahrzehnt heimgegangenen Freunde Axel Schmidt diese Darlegung seines Lebens und Wirkens zu widmen, so geschieht es erstens in der Erinnerung an unsere nahe persönliche Freundschaft, zweitens aber, weil Schmidt einer der wenigen Menschen war, die ihr Urteil über ein bestimmtes Arbeitsgebiet — in diesem Falle Osteuropa — niemals genötigt waren, nachträglich zu revidieren.

Axel Schmidt hat auf unsrer Heimatuniversität Dorpat Geschichte studiert. Unter dem von Natur und Tradition konservativen deutschen Baltentum war er eine seltene Ausnahme durch seine von Anfang an demokratische Einstellung. Seine politische Laufbahn begann er als Redakteur eines deutschen Blattes in Reval, der Hauptstadt von Estland, vertauschte diese Stellung aber bald mit der an einer Rigaer Zeitung von größerem Format. Riga war der Mittelpunkt des Wirtschaftslebens der drei russischen Ostseeprovinzen Kurland, Livland und Estland. Nach einem kurzen Zwischenspiel an der Libauer Zeitung entschloß er sich zur Übersiedlung nach Deutschland. Es war 1911, als er mich bald nach seiner Ankunft in Berlin besuchte, um sich mit mir über die erste Fühlungnahme mit dem politischen Journalismus in Berlin zu besprechen. Ich lebte damals schon seit zwanzig Jahren in Deutschland und fing an, durch meine Bücher den „Deutschen Gedanken in der Welt“ sowie durch kolonial- und außenpolitische Arbeiten bekannt zu werden. Persönlich waren Schmidt und ich uns noch nicht begegnet, aber es verstand sich von

selbst, daß ich ihm als baltischem Landsmann behilflich zu sein suchte.

Es war bezeichnend für die damals in Deutschland herrschende außenpolitische Verständnislosigkeit, besonders gegenüber dem Osten, daß Schmidt in den ersten Jahren seines Berliner Aufenthalts es nicht leicht hatte, in der deutschen Presse zu Worte zu kommen. Wir beide waren uns, je länger desto mehr, darüber einig, daß von Rußland her die Hauptgefahr drohte. Der Panlawismus, der von einer Vereinigung aller slawischen Völker in Europa unter russischer Führung träumte, war immer mehr einem ausgesprochenen Panrussismus gewichen. Als in Österreich von der Errichtung einer Ukrainischen Universität in Lemberg die Rede war, bezeichnete das der auch nach seiner Ministerschaft in Rußland noch einflußreiche Witte geradezu als einen Kriegsgrund, denn der ukrainische Gedanke war in Petersburg und Moskau verfehmt; man durfte höchstens von „Kleinrußland“ anstatt von der Ukraine sprechen. Schmidt und ich waren uns nicht im unklaren darüber, daß Panlawismus im Sinne seiner russischen Wortführer die Politik einer gewaltsamen Expansion sowohl auf Kosten Österreichs, als auch auf Konstantinopel und die Balkanstaaten hin bedeutete, und daß der russische General Skobolew dafür die Formel geprägt hatte: „Der Weg nach Konstantinopel führt durch das Brandenburger Tor in Berlin!“ Der einzige Mann innerhalb der führenden deutschen Presse, der die Lage wirklich durchschaute, war der Petersburger Korrespondent der Kölnischen Zeitung, ein früherer deutscher Offizier,

der im März 1914 seinem Blatte schrieb: *Rußland bereitet den Krieg vor und denkt in ein bis zwei Jahren, im Bunde mit Frankreich, fertig zum Losschlagen zu sein.*

Die „ein bis zwei Jahre“ waren richtig beobachtet, aber die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgerpaares in Serajewo, im Sommer 1914, brachte die Kugel schneller ins Rollen, als es in Petersburg ursprünglich geplant war. Bald nach dem Ausbruch des Krieges wurde beim Auswärtigen Amt in Berlin eine „Zentralstelle für Auslandsdienst“ eingerichtet und mir der Aufbau und die Führung einer fortlaufenden Kontrolle der feindlichen und neutralen Presse übertragen. Das erste, was ich tat, war, Axel Schmidt zu bitten, daß er die russischen Zeitungen übernahm. Wir erhielten sie regelmäßig über das neutrale Schweden. Nicht lange, und es entstand eine Differenz zwischen mir und meinen Mitarbeitern auf der einen und den Routiniers im Auswärtigen Amt auf der andern Seite über den vernünftigen Aufbau der Preßkontrolle. Für uns war es selbstverständlich, daß wir den Berichten über den Inhalt der Zeitungen unsere Meinung darüber hinzufügten, wie die einzelnen Stimmen ihrem Gewichte nach zu beurteilen seien. Die Herren im Auswärtigen Amt erklärten das für überflüssig, sie wollten nur die farblose Inhaltswiedergabe haben. Wir hatten auch im englischen und amerikanischen Referat sachkundige Lektoren und kamen bald zu der Überzeugung, daß wir die Strömungen und Unterströmungen dort besser beurteilten, als die maßgeblichen Referenten im Auswärtigen Amt. Am kritischsten gestaltete sich die Spannung zwischen uns und dem Amt in bezug auf die Lektüre und die Auswertung der russischen Presse. Die amtlichen Stellen konnten sich nicht von der Vorstellung losmachen, es gäbe in Rußland eine starke Partei für den Abschluß eines Sonderfriedens mit

Deutschland und Österreich-Ungarn. Schmidt widersprach dem auf Grund seines wohlfundierten Urteils und seiner kritischen Lektüre der russischen Zeitungen auf das entschiedenste, und ich konnte ihm nur beipflichten.

Eines Tages, es war im Frühjahr 1917, kam es zum Konflikt. Ein bedeutungsloses russisches Blättchen hatte etwas von Friedensmöglichkeiten geschrieben. Schmidt hatte das als irrelevant in seinen Wochenbericht nicht mit aufgenommen. Diese „russische Stimme“ war aber dem Auswärtigen Amt zu Ohren gekommen, und nun wurde gegen das russische Referat in der Preßkontrolle der Vorwurf erhoben, es werde dort aus „baltischen Ressentiments“ tendenziös über die russische Presse berichtet. Das ging speziell gegen Axel Schmidt. Er antwortete mit einer kurzen Darlegung, es werde in Rußland eher dazu kommen, daß die Kriegspartei eine Revolution inszeniere, als daß die bedeutungslosen Vertreter einer auf den Separatfrieden hinzielenden Richtung etwas zu sagen bekämen. Da der amtliche Vorwurf gegen das russische Referat in der „Zentralstelle für Auslandsdienst“ nicht zurückgenommen und den dort beschäftigten Herren, speziell Axel Schmidt, gekündigt wurde, so erklärte ich mich als mit ihnen solidarisch und trat von der Leitung des Referats zurück. Von Amts wegen wurde der Sache die Form einer „Reorganisation“ der Zentralstelle gegeben.

Vierzehn Tage später war die russische Revolution da! Wie von uns vorausgesagt, hatte die Kriegspartei gesiegt, und um ihrer Sache sicher zu sein, hatte man den schwachen Zar Nikolaus II., aus der Staats- und Kriegsleitung ausgeschaltet. Nun wurden Schmidt und ich, obgleich offiziell in Unnade, doch privatim zu einem der Unterstaatssekretäre in die Wilhelmstraße gebeten, zu einer Besprechung über die neue Lage in Ruß-

land. Axel Schmidt gab einen Überblick über das damalige russische Parteiwesen, von der versteckt sozialistischen Linken bis zur äußersten Rechten in der Duma, dem russischen Reichstag, sowie in der Presse und den maßgebenden Schattierungen der öffentlichen Meinung. Vor allem erläuterte er das absolute Überwiegen der Stimmung für die Fortführung des Krieges bei all denjenigen Richtungen, die von dem Bündnis mit den „demokratischen“ Mächten des Westens den Anbruch eines liberalen Zeitalters auch für Rußland erhofften — während ein Separatfriede mit den Mittelmächten die überlebte zarische Autokratie gestärkt hätte. Ich stimmte Schmidt in allen Punkten, bei, und zum Schluß sagte der Unterstaatssekretär wörtlich: „Ich danke Ihnen, meine Herren, nun weiß ich doch über diese russischen Dinge Bescheid!“ Das war im März 1917, fast drei Jahre nach dem Ausbruch des Krieges. Ich entsinne mich noch des niederdrückenden Gefühls, mit dem Schmidt und ich uns auf dem Heimwege über dieses Erlebnis unterhielten und uns fragten: Was würde man wohl von einem der höchsten Beamten in der Leitung von Deutschlands auswärtigen Angelegenheiten sagen, wenn man ihm erst das Wesen und die Bedeutung der maßgebenden Parteien in England und im englischen Parlament erläutern müßte! Daß die russischen Parteien im Auswärtigen Amt eine terra incognita waren, schien man als eine harmlose Selbstverständlichkeit zu betrachten. Wozu aber hatte man denn im Amt eine Abteilung für Rußland, wozu hatte man eine Botschaft in Petersburg und Konsulate im Russischen Reich?

Es war im Amt doch etwas davon hängengeblieben, daß Axel Schmidt und ich über die osteuropäischen Dinge unterrichtet waren. Von Anfang an hatten wir energisch die Notwendigkeit betont, Fühlung mit dem Ukrainertum zu suchen, und als nun

die Ukraine ihre staatliche Selbständigkeit erklärt hatte, in Brest Litowsk ein besonderer Friede mit ihr geschlossen und in Kiew eine Deutsche Gesandtschaft eingerichtet war, wurden Schmidt und ich im Frühjahr 1918 gebeten, nach Kiew zu fahren und dort Fühlung mit ukrainischen Kreisen zu suchen. Was man von uns wünschte, war, wir sollten die maßgebenden ukrainischen Stellen in Kiew dahin beeinflussen, daß sie sich mit dem Regime des Hetmans Skoropadskyjeinverstanden erklärten. Skoropadskyj war zaristischer General, Vertrauensmann des agrarisch-konservativen Grundbesitzes in der Ukraine, als solcher erschien er der damaligen Bürokratie in Deutschland gesinnungsverwandt und man hatte ihn von Berlin aus unter dem alten Titel als *Hetman der Ukraine* installiert.

Schmidt übernahm in erster Linie die Fühlungnahme mit den Führern der ukrainischen öffentlichen Meinung in Kiew und stellte bald fest, daß unter ihnen die große Mehrheit links gerichtet war, mehr oder weniger sozialistisch, und daß sie in agrar-nolitischer Hinsicht vor allem auf eine Bodenreform im Sinne der Ausstattung der Bauern mit vermehrtem Landbesitz hindrängte. Wir überzeugten uns beide, daß zwischen dieser Richtung, der einzigen, die im ukrainischen Volke verwurzelt war, und dem von der Deutschen Gesandtschaft dirigierten Kabinett Skoropadskyjs eine Kluft bestand, und daß im deutschen Interesse durchaus Verbindung mit der ukrainischen Linken gesucht werden mußte, ohne Rücksicht darauf, ob sie der Reichs- und Obersten Heeresleitung in Berlin sympathisch war oder nicht! Einen Bericht in diesem Sinne nahm man uns übel, und wir fuhren resigniert nach Hause. Schmidt prophezeite den Zusammenbruch der Regierung Skoropadskyjs, sobald die deutsche Hand von ihr abgezogen würde, und so geschah es, nachdem die Revolution vom November 1918

die deutschen Truppen aus der Ukraine hatte weichen lassen.

Ich gab seit Anfang des Krieges mit Ernst Jaeckh und dem Frankfurter Juristen Philipp Stein zusammen eine Wochenschrift für Welt- und Kulturpolitik heraus: „Deutsche Politik.“ Sie erschien bei der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin, und die beiden Schriftleiter waren Axel Schmidt und der jetzige Präsident der Deutschen Bundesrepublik Theodor Heuss. Wenn ich heute die Bände der „Deutschen Politik“ durchblättere, so finde ich darin bestätigt, was ich zu Eingang dieser Zeilen sagte: Schmidt hat in seinem Urteil über Rußland und alle damit zusammenhängenden osteuropäischen Fragen, speziell die Ukraine, ebenso über den Bolschewismus und die von Deutschland im Osten zu befolgende Politik, nie geschwankt und hat nie ein Wort von dem, was er einmal gesagt hatte, zurückzunehmen gebraucht! Er erkannte auch von vornherein, daß es den Ukrainern schwer werden würde, allein gelassen, sich gegen den Bolschewismus zu behaupten. Warum, schrieb er, haben die deutschen Truppen, als sie nach der Revolution in Deutschland aus der Ukraine abziehen mußten, nicht ihr gesamtes, reichliches Kriegsmaterial den Ukrainern hinterlassen, anstatt es zweckloserweise mitzuschleppen oder zu vernichten? Damit hätten jene eine vortreffliche Rüstung gegen alle bolschewistischen Versuche gehabt, die Ukraine zu unterdrücken. Schmidt vertrat klar den auch von mir festgehaltenen Standpunkt, daß die Schaffung eines osteuropäischen Staatensystems an Stelle des „einigen und unteilbaren“ Rußland ein notwendiges Ersordernis für die Sicherung Europas gegen den östlichen Koloß ausmachen würde. Das aber begriff man in Berlin so wenig wie in London und anderswo.

Nach dem Frieden von Brest-Litowsk hatten wir einen an Osteuropa interessierten Kreis in Form einer Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft gesammelt, und während der kurzen Jahre der ukrainischen Selbständigkeit blieb diese Gruppe in steter Verbindung mit der ukrainischen Gesandtschaft in Berlin, namentlich mit dem Legationsrat Dr. Roman Smal Stocki. Die Form einer „Gesellschaft“ konnte später nicht mehr aufrechterhalten werden, aber Schmidt pflegte dauernd, auch während der Sowjetzeit, den Zusammenhang mit der ukrainischen Bewegung. Seine leider längst vergriffene „Geschichte der Ukraine“ bleibt bis heute eine bedeutsame Leistung. Während des Krieges gaben wir gemeinsam ein Buch über Osteuropa heraus, in dem Schmidt den Abschnitt über Polen bearbeitete. Das Erscheinen dieses Werkes im Druck sollte er aber nicht mehr erleben. Nach einer Zeit unmotivierter Zurücksetzung durch nationalsozialistische Stellen wurde ihm noch die Berufung in eine zur Bearbeitung aller Nachrichten aus Rußland gegründete Stelle in Berlin zuteil. Die — vergebliche — Hoffnung dabei war, es würde möglich sein, von hier aus den Wahnsinn, der in den besetzten Teilen der Sowjetunion, speziell in der Ukraine und im Baltikum, eingerichteten nationalsozialistischen Zivilverwaltung etwas zu mildern. Schmidt konnte seine neue Arbeitsstätte noch einige Male besuchen, und er gewann Befriedigung an der ihm gewordenen Aufgabe — da wurde er eines Tages auf dem Wege dorthin von einem daherrasenden Wehrmachtsauto überfahren und tödlich verletzt. Nach einem kurzen Krankenlager schied er von uns, und noch im Dämmerlicht halber Bewußtlosigkeit konnte er mir die Hand drücken und leise meinen Namen flüstern. Ehre und Dank seinem Andenken!

DIE VERGRABENE GLOCKE VON BERSCHAD

Von Klaus Danzer

Zu Hunderten wohl zählten schon die Dörfer und Städte, die wir während der ersten Wochen des Sommers 1941 von unserem Ausgangspunkt am San aus passiert hatten. Und zu Hunderten zählten damit auch die Werkschuppen und Altmateriallager, die Getreidespeicher und Schuttplätze, die Garagen und Munitionslager, zu denen man die einstigen Gotteshäuser dieser Orte „sowjetisiert“ hatte. Wenig nur, ja oft genug nichts mehr, zeugte davon, welcher Aufgabe diese Bauten einst gedient hatten. Nur der rings sich breitende Friedhof, auch er teilweise mit Grabsteinen in Form des Sowjetsterns durchsetzt, ließ noch vermuten, daß die Häuser in seinem Mittelpunkt einmal der inneren Einkehr- und Weihstunde der Gemeinde gedient.

So erschien auch Berschad, jenes kleine Städtchen an den Steilufern des Bug, das dort gleich einem Lug-ins-Land hingeformt war, nur eine Bestätigung mehr für diesen konsequenten Kirchenkampf zu sein. Grau und verfallen hoben sich die massiven Steinmauern seines Gotteshauses gegen die umliegenden Gebäude, gegen die Weite der sich hinbreitenden Landschaft ab. Das Dach runzelte sich mit zahlreichen Altersfalten darüber. Die Fensterhöhlen waren nur teilweise mit rohen Brettern notdürftig verschlagen. Durch die Rigen piff der Wind nicht minder wie durch die Tür, die — von der abziehenden bolschewistischen Soldateska mit schweren Eisenstangen verbarrikadiert — inzwischen wieder geöffnet war. Und über dem Ganzen erhob sich das Türmchen, von dem aus einst die Glocke die Menschen zur Sammlung gerufen. Doch das lag weit zurück. Nur der Wind, der sich in dem knorrigen Gebälk brach und verfang, riß schneidend und durchdringend an den Nerven, als ob er den Menschen stets von neuem jenen Totentanz-Frevel ins Bewußtsein rufen wollte, der hier von ihrem Geschlecht verübt ward.

Erschütternder noch als diese gestürzte Fassade bot sich das Innere dar. Mene-

tekeln gleich stierten die helleren Flächen, wo einst Ikonen gehangen, aus den verschmutzten und beschmierten Wänden. In der Apsis, dem Platz des Altars, gaben sich verteerzte Benzinflässer, Werg und Öllappen ein Stelldichein. Im weiteren Raum stapelten sich Kanister und Schläuche, Geräte und Werkzeuge aller Art. Kurz, der Ungeist des Materialismus hatte sich auch hier in brutalster Form ein Denkmal seines Sieges über die Welt des Geistig-seelisch-ideellen gesetzt.

Doch noch war dieser Sieg nicht voll erfochten, noch war er nur ein Phantom auf tönernen Füßen. Noch lebten nämlich gottesfürchtige Ukrainer, die um den Segen der Erde wußten, die aufgewachsen waren in dem gläubigen Bewußtsein einer höheren Macht, als sie Kolchosen und Kommissare darstellten. Sie waren es daher, alte, weißhaarige Männer und Frauen, gebeugt zwar, nicht nur von der Last der Jahre schlechthin, aber dennoch innerlich unverwandelt geblieben, die sich an ein erstes Aufräumen machten, kaum daß die Wellen des Kampfes über ihre Gemeinde hinweggerollt waren. Einer nach dem anderen kamen sie an, mühten sich, so gut es ihre Kräfte noch erlauben wollten, um fürs erste die schlimmsten Spuren entseelter Verweltlichung in ihrem Gotteshaus zu beseitigen.

Bald darauf zog dann auch ein erster Hauch von Gottes Natur ein: Birkenreisiger und lichtetes Grün bereiteten sich zunächst über die schlimmsten Wunden in den Mauern, notdürftig mit Nägeln und Schlingen dort befestigt. In einer alten Flasche grüßten ein paar Feldblumen an jenem Platz, wo sich die Menschen zuletzt vor Jahrzehnten mit geweihtem Wasser besprengt hatten. Und nur Stunden später hingen auch wieder einige Ikone, gleich einem Deus ex Machina aus irgendwelchen geheimen Verstecken hervorgeholt, wo sie seit langem ein zwar stilles, aber dennoch gehegtes Dasein geführt.

Gesten und Bewegung, dazu ein wisperndes Flüstern, anmutend wie ein erstes noch zaghaftes Wieder-Fühlungnehmen

untereinander, gaben all dem ein zusätzlich ergreifendes Kolorit. Es klang wie eine Auferstehung, wie ein Tasten in ein neues altes, aber schon fast verloren geglaubtes Dasein. Hatten sie doch alle, die sie hier wirkten, fast ein Vierteljahrhundert hindurch schweigen müssen, hatten höchstens in letzter Stille und Verborgenheit des heimischen Winkels einmal dem Ausdruck geben können, was sie innerlich bewegte. Und selbst dort mußten sie vor der jüngeren Generation auf der Hut sein, die all das nicht mehr kannte, es somit nicht verstand, ja, die es — Ausfluß ihrer „verstaatlichten“ Erziehung — vielleicht sogar als staatsfeindlich betrachteten konnte mit all den Konsequenzen, die sich daraus ergaben.

Greifbar, plastisch, wurde so dieser Riß zwischen den Generationen: Die Alten, mit innerer Verklärung in Augen und Stimme zu ihrer seelischen Jugend zurückfindend, umkränzten mit liebendem Zartsinn den Weg der Wiederkehr. Und auf der anderen Seite vermochte die jüngere Generation — bis auf die Kleinsten fast ausschließlich weiblichen Geschlechts — dies alles bestenfalls als „ein Schauspiel, aber ach, ein Schauspiel nur“ zu empfinden. Fehlte ihr doch die Brücke, um selbst mit dem an sich subtileren weiblichen Instinkt tiefere Zusammenhänge zu begreifen.

Doch noch stand der Höhepunkt in dieser Begegnung zweier Welten aus, noch ließ sich allenfalls erahnen, was sich in dem immer intensiver werdenden Gewisper dieser Eltern- und vielfach schon Großeltern-Generation vorbereitete:

Mit nur kurzem Übergang hatte sich indessen das Licht des Tages in Dunkel verwandelt. Blauschwarz hüllte die Nacht ihren Mantel auch um die Häuser und Hütten von Bershad, jenem winzigen Steinchen, gemessen auch nur an der Unzahl ähnlicher Siedlungen im weit gedehnten Mosaik der Ukraine. Hier und dort nur glimmten ein paar Kerzen, stahl sich ein Segment eines spärlich flackern- den Scheins durch eine Luke von Tür oder Fenster. Der Rest aber war Schweigen, soweit nicht ab und an der Ostwind das Peitschen vereinzelter Schüsse, das Pfeifen oder die Detonation einer Granate von der noch nahen Front herübertrug.

Da, mit einmal — langsam immer näher rückend und damit auch akkustisch immer

formklarer, als ob eine Zithersaite mählich stärker berührt würde — brach etwas in dieses nächtliche Schweigen ein. Das Flüstern vieler Stimmen ballte sich zu einem zwar mächtigen aber dennoch gedämpften Akkord. Das Schlurfen von Schritten mengte sich dazwischen. Der Zeitlupenablauf, mit dem sich alles entwickelte, tat zumal in so vorgerückter Stunde ein übriges, um den Eindruck eines fast gespenstischen Geschehens zu vermitteln.

Und doch war es im Grunde nur eine logisch-konsequente Fortentwicklung dessen, was in den vorausgegangenen Stunden angehoben. Nur wenige lebten noch von denen, die damals — 1919 — die eherne Glocke des Kirchturms vor dem Zugriff der Bolschewiki gerettet und vergraben hatten, weit draußen, am Rande eines Wäldchens. Ängstlich hatten sie seitdem dies Geheimnis in ihrer Brust verwahrt, manche hatten es bereits mit in ihr Grab genommen. Die Überlebenden aber brauchten es nun nicht weiter zu behüten. So waren sie hinausgezogen mit mancherlei Gerät, wie sie es noch besaßen, hatten gegraben und gebuddelt, bis sie ihren Schatz freigelegt. Indessen war aus einem der Nachbarorte ein einstiger Pope geholt worden, der trotz mancherlei Wirrnissen die Zeit überstanden. Und mit ihm an der Spitze, die Glocke auf einen Wagen geladen, den die Alten mit vereinter Kraft dahinzogen, traten sie jetzt den Weg an, um ihren Rufer zu freudigen und traurigen Stunden an seine alte Heimstatt zurückzuführen.

Klein nur war die Prozession, die sich so durch den späten Abend bewegte. Kein Prunk und keine Ornamentik begleitete sie. Die Musik ersetzten allein ehrfürchtig-demütige Gebete und Litaneien, die den einzelnen noch im Gedächtnis verblieben. Gerade darin aber lag zugleich das einmalig Ergreifende dieser Kundgebung eines echt menschlichen, tief innerlichen Frommseins, das — unabhängig von äußerem Glanz — zu legten Werten strebt. Es war ein „Confiteor“, das mehr als den Inhalt einer Messe umfaßte, ein Dank zugleich, der aus den Augen erstrahlte, daß sie diese Stunde noch miterleben durften. Und über allem spannte sich der unendliche Bogen eines sternklaren Himmels, warf der Mond gleichsam traumwandlerische Schatten gegen die weißgetünchten Hauswände. — — —

Umso weniger, als schon am folgenden Mittag die eiserne Klingerin erstmalig wieder ihren Klang über Bershad ausstrahlte, hätte wohl einer damals gedacht, daß es nur ein so kurzer Traum werden sollte. Denn wer weiß, ob sich noch einmal in den Stürmen der folgenden Jahre Menschen gefunden, die ihrer Glocke ein neues Asyl unter der Erde bereiteten, wo sie bis zur nächsten Auferstehung weiter-schlafen kann?! Und wer weiß auch, ob sie so noch einmal anheben kann zu ihrem „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango“ ?!



*Glockenturm des Cyrillklosters in Kiew,
zerstört 1934*

*Mariä-Himmelfahrts-Kirche in Podol-Kiew,
zerstört 1934*

KIRCHENFEINDLICHER KOMMUNISMUS

Charakteristisch für die Praxis der Religionspolitik der Sowjets ist die Feststellung, daß sie auf verschiedenen Wegen versucht, religiöse Gefühle und nationales Bewußtsein zu zerstören.

Die Sowjets haben ihren Haß in erster Linie gegen den östlichen Ritus der katholischen Kirche gerichtet. Die Gründe für diese Verfolgung sind klar. Die Ukrainische Katholische Kirche ist das größte und bedeutendste Glied der östlichen katholischen Kirchen. Sie ist gleicherweise Quelle der Inspiration und Brennpunkt des Unabhängigkeitsfühlens und -denkens der Ukrainer. Unglückseligerweise haben die Bolschewisten bis heute immer noch offene Ohren für ihre listige Sophistik, Dialektik und Lügenpropaganda gefunden und es fällt verhältnismäßig leicht, bei den Angehörigen der nichtukrainischen orthodoxen Kirchen Mißtrauen gegen die Ukrainische Katholische Kirche zu wecken. Die Sowjets leiteten ihre Verfolgung dieser Kirche unmittelbar nach der zweiten Okkupation der Westukraine 1944 ein. 250 Geistliche flohen nach Westen. Der große alte Mann der Westukraine, der Metropolit, Erzbischof Graf Andreas Scheptykyj, starb am 1. November 1944 eines gewaltsamen Todes. Damit begann die Verfolgung.

Nach einigen Monaten sperrten die Bolschewisten alle Bischöfe der Ukrainischen Katholischen Kirche in der West- und Karpaten-Ukraine ein. Diese verehrungswürdigen Männer, an ihrer Spitze der Metropolit Josef Slipyj, wurden 1946 verurteilt. Die Bischöfe erhielten Haftstrafen, aber bereits 1950 waren fünf von diesen elf gestorben oder ermordet worden. Man muß annehmen, daß die anderen heute noch ihr Martyrium weiterleiden. Den Platz dieser Bischöfe nehmen schwachherzige Priester ein, die im März 1947 die Position der verurteilten und hinggerichteten Vorgänger besetzten und die Union mit Rom widerriefen. Dieser Glaubensabfall wurde vom Klerus und den gläubigen Massen der Ukrainischen Katholischen Kirche nicht anerkannt und als Folge setzte eine neue Verfolgungswelle ein. 1950 hatten bereits rund 800 Menschen den Tod wegen ihrer Glaubenstreue gefunden.

In den Satellitenstaaten wütete die gleiche Verfolgung der Ukrainischen Katholischen Kirche. In der Tschechoslowakei wurde die ganze Diözese Preschov aufgelöst; im titoistischen Jugoslawien dauert die Verfolgung ungeachtet der Tatsache, daß Tito es für zweckmäßig erachtet, sich demokratisch zu gebärden, noch an.

Ebenso charakteristisch ist die bolschewistische Politik gegenüber dem lateinischen Ritus der katholischen Kirche. In den Anfängen der kommunistischen Herrschaft beobachten wir jedoch eine gewisse vorsichtige Tendenz in ihrem Verhalten gegenüber den Satellitenstaaten. Ihr Ziel ist, die Wachsamkeit der katholischen Hierarchie einzuschläfern, aber es geschehen noch genügend Ereignisse, die ausreichen, um jeden Katholiken zu alarmieren. In Polen hob das Marionettenregime Bierut das rechtsgültige Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und der polnischen Regierung auf. Nichtsdestoweniger begründeten die Bolschewisten und ihre Mitläufer diesen entscheidenden Schritt als eine politische Maßnahme gegen die „reaktionären“ Angehörigen des polnischen Klerus. Einige Monate später wurde im Falle des mutigen Erzbischofs von Zagreb, Stepinac, ungeachtet der Proteste des Westens, eine ähnliche Ausflucht benutzt. Er wurde festgenommen, verurteilt und unter der falschen Behauptung der „Kollaboration“ eingesperrt. Mit solchen Mitteln versuchen die Kommunisten sich selbst freizusprechen, sich selbst zu entlasten und sich als Befreier der Kirche in der Tschechoslowakei und in Ungarn auszugeben. In der Tschechoslowakei wurde die Verfolgung der Katholiken unter einem getarnten halbbolschewistischen Regime (1945—1948) als Kampf gegen die „Kollaborateure“ maskiert. In gleicher Weise wurde das Todesurteil an Msgr. Dr. Josef Tiso maskiert. Als das bolschewistische Regime nach dem Staatsstreich vom Februar 1948 seine Maske fallen ließ, legte sich die Regierung den Anschein vorgeblicher Sympathie für die Kirche zu. Der neue Präsident K. Gottwald wohnte nach seiner Wahl im Juni 1948 dem Gottesdienst bei. Aber einige Zeit später begann die Verfolgung, deren

Opfer mehrere Bischöfe wurden. Erzbischof Beran von Prag, Bischof Hlouch von Budejovice, die Bischöfe Vojtassak, Skrabik und Buzalka sind das Beispiel heldenmütiger Männer, die einem Dahinvegetieren im Gefängnis überlassen sind. In Ungarn wurde der Kardinal Mindszenty zu Gefängnishaft verurteilt. Dies sind nur die bekanntesten Männer, die jetzt ihr Martyrium für die Wahrheit erdulden müssen, aber es gibt noch Tausende andere, Priester und Laien, die, der Welt unbekannt, verfolgt werden und leiden müssen. Je stärker die Erziehung des Klerus kontrolliert wird und er unter den Einfluß der kommunistischen Ideologie gerät, um so intensiver wird die Verfolgung. In diesem Einfluß liegt eine gewisse Gefahr, denn der Kommunismus tritt nicht immer in seiner brutalen materialistischen und atheistischen Form auf, die er in Wirklichkeit besitzt, sondern zeitweilig auch in der Maske nationaler und fortschrittlicher Ideen.

Die orthodoxe Kirche hat in den sowjetischen Ländern eine schreckliche Verfolgung durchgemacht. Die Brutalität der sowjetischen Kirchenpolitik wurde allerdings in den 30er Jahren gelinder und während des 2. Weltkrieges abgeändert. In dieser Zeit nämlich erforderten die politischen Verhältnisse ein starkes Anstacheln des Nationalismus und es schien zweckdienlich, einen bestimmten Grad oberflächlichen Wiederauflebens des religiösen Lebens zu gestatten. Gegenwärtig sucht die bolschewistische Politik ihren moralischen Einfluß durch Ausnutzung der orthodoxen Kirche zu stärken. Deshalb werden bestimmte Zugeständnisse noch aufrechterhalten. Es war von jeher ein Grundprinzip der Sowjets, Kirche und Staat völlig zu trennen, aber in den alten sowjetischen Gebieten wird der Besuch der Kirche geduldet und es steht der Bevölkerung frei, am Gottesdienst teilzunehmen. Aber diese vorgebliche Freiheit ist keine echte religiöse Freiheit, die in erster Linie in der Freiheit des Gewissens und der Meinung, zweitens in der Freiheit des Kults und drittens in der Freiheit der religiösen Vereinigungen besteht. Obwohl sich die Sowjetunion tolerant gibt, ist die erste und fundamentale religiöse Freiheit restlos zerstört worden, denn der Staatsbürger wird gezwungen, täglich gegen die Stimme und den Glauben seines Gewissens zu handeln; ebenso

besteht keine Freiheit, seine Meinung zu äußern. Wenn die zweite Freiheit stark eingeschränkt ist, so besteht die dritte, die der Bildung religiöser Vereinigungen, überhaupt nicht, denn die Kirche kann weder caritativ wirken noch die Jugend unterrichten. In den Schulen vor allem darf keine religiöse Unterweisung erteilt werden. Dessen ungeachtet zeigen die Bolschewiken nach außen eine freundschaftliche Haltung gegenüber der orthodoxen Kirche, aber sie halten an der Entscheidung der Sowjetregierung fest, daß eine religiöse Unterweisung der Jugend unter 18 Jahren außerhalb der Familie durch Verordnung verboten ist. Außerdem darf die Kirche keine Büchereien mit religiöser Literatur einrichten oder religiöse Presseerzeugnisse herausbringen. Deshalb sind alle Konzessionen, die die Regierung dem Moskauer Patriarchat gemacht hat — z. B. die Lizenz zur Herausgabe einer Zeitschrift — verdächtig. Der Zweck dieses Wohlwollens ist ausschließlich, eine Anziehungskraft auf die orthodoxen Gläubigen in den Ländern außerhalb des sowjetischen Machtbereichs und auf gewisse protestantische Kreise auszuüben, die noch an die Möglichkeit glauben, einen Teil der Ostchristen zu einer religiösen Union zwischen Ost und West zu überreden. Daneben wird die orthodoxe Kirche als Werkzeug der Los-von-Rom-Propaganda benützt. In der Tschechoslowakei wurde der orthodoxe Metropolit Jeleferij inthronisiert. Er erhielt die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit — er ist gebürtiger Russe und war sowjetischer Staatsbürger —, um die anderen Kirchen der Tschechoslowakei, vor allem die katholische Kirche, zu schwächen. In den Ländern dagegen, die keine Möglichkeit zu einem Mißbrauch der Sympathien der Orthodoxen bieten, wird die orthodoxe Kirche weiterhin verfolgt, wenn auch nicht so augenfällig wie vor 30 Jahren.

Der bolschewistische Terror sucht jede religiöse Gemeinschaft auszurotten: Christen, Mohammedaner, Juden und alle anderen kennen die barbarische Vernichtung der mutigen kaukasischen Moslems, die Unterdrückung der turkestanischen Moslems und nicht zuletzt den Kampf gegen die Juden, der jetzt mit der Beschuldigung des Trogkismus und Zionismus bemantelt wird. Diese Phrasen werden sowohl in der UdSSR als auch in der CSR gebraucht.

Der Kampf gegen den bolschewistischen Atheismus geht jeden religiösen Menschen an. In der Verteidigung unserer Ideale und unseres Glaubens müssen wir alle zusammenstehen.

Prof. Dr. Rudolf Wierer (ABN)

Der heutige Stand der verhafteten bzw. internierten Geistlichen in der Tschechoslowakei

Vom Gesamtbestand der 5500 Weltpriester der Tschechoslowakei befinden sich heute 600 in Gefängnissen oder in Arbeitslagern; von 3600 Ordenspriestern sind 2900 verhaftet oder in Zwangsarbeitslagern untergebracht.

Von 12 000 Ordensschwestern ist mehr als die Hälfte interniert; unter ihnen befinden sich auch Ordensschwestern westlicher Staatsangehörigkeit, denen die Rückkehr in ihre Heimat verweigert wird.

Vollkommen unbekannt ist das Schicksal von etwa 120 Priestern und 35 Ordensschwestern. 80% von insgesamt 575 Seminaristen müssen gegenwärtig Militärdienst leisten.

In der Slowakei befinden sich 300 Priester vom Gesamtstand der 2080 Weltgeistlichen in Haft, von 400 Ordensschwestern sind sogar 378 interniert.

ORTHODOXE KIRCHE IN POLEN

Die polnische orthodoxe Kirche ist nach dem Kriege infolge der Grenz- und Volksverschiebungen ihrer früheren Position verlustig gegangen. Die Zahl ihrer Anhänger beläuft sich nunmehr — laut offiziellem Bericht aus dem Jahre 1951 — im fast ausschließlich katholischen Polen auf 80 000. Da der Metropolit Dionisius nach dem Kriege unter dem Verdacht der Zusammenarbeit mit den Deutschen verhaftet wurde, übertrug man die Leitung der orthodoxen Kirche zunächst einem Verwaltungs-Kollegium, zu dessen Oberhaupt der Erzbischof Timotheus bestellt worden war.

Im Jahre 1950 wurde die Tätigkeit der orthodoxen Kirche in Polen weitgehend erweitert. Es entstanden neben dem Bistum Bialystok-Bielsko, die Bistümer von Lodz mit Bischof Jurij und von Wroclaw (Breslau) mit Bischof Michael. Im Jahre 1951 wurde ein weiteres orthodoxes Bistum, und zwar das von Stettin-Danzig gebildet. Die Gründung dieses 4. Bistums sollte der polnischen orthodoxen Kirche — laut Moskauer Fassung — die Berechtigung zur Wahl eines eigenen Metropoliten geben. Am 19. April 1951 kam die Versammlung der Bischöfe der polnisch-orthodoxen Kirche zu dem Entschluß, daß, „nachdem die Angelegenheit der Berufung eines Metropoliten erwogen wurde, ihre Mitglieder in Anbetracht der Wichtigkeit

des Augenblicks und der schweren Verantwortung vor Gott, Kirche und Vaterland nicht in der Lage sind, die schweren Pflichten, die einem Metropoliten als Oberhaupt der orthodoxen Kirche in Polen erwarten, zu erfüllen und daß sie in ihren Reihen, sowie unter der Geistlichkeit und den Gläubigen der polnisch-orthodoxen Kirche keinen Kandidaten würdig einer solchen Stellung finden“.

Die Bischöfe erklärten weiter: „Die Geschichte der orthodoxen Kirche beweist, daß in ähnlichen Fällen die brüderlichen Kirchen um Hilfe gebeten wurden. Unsere Kirche, die von der russischen abstammt, mußte sich jetzt an die Mutterkirche wenden, mit der Bitte, uns zu helfen.“ Im Mai 1951 begab sich eine Sonderdelegation der polnisch-orthodoxen Kirche mit Erzbischof Timotheus an der Spitze nach Moskau und übergab dem allrussischen Metropoliten, Alexej, eine Bittschrift, worin um die Ernennung eines Metropoliten für Polen gebeten wurde. Am 15. Juni 1951 bestellte der Moskauer Patriarch den Erzbischof von Lemberg und Tarnopol, *Makaryj*, zum Metropoliten der polnisch-orthodoxen Kirche. *Makaryj* hatte in Lemberg und Tarnopol für die von den Sowjets gewünschte „Festigung“ des Glaubens beigetragen, nachdem sein Vorgänger, Dr. Kostelnik, durch die ukrainische Partisanenarmee erschossen worden war. (Kultura, Paris)

LITERARISCHE OSTSCHAU

Die Ukraine in der deutschen schönen Literatur

Aus dem Werk „Ukraine und das Reich“ von D. Doroschenko

Das Interesse, das die Ukraine nach Ausbruch des Weltkrieges in der deutschen Öffentlichkeit erregte, fand auch in der schönen Literatur einen bedeutenden Widerhall. Auf dem Markte erschienen mehrere Romane und Dichtungen, deren Stoffe dem ukrainischen Leben entnommen, und deren Helden Ukrainer waren. In erster Linie interessiert hier der Roman unter dem Titel

SOHN DER UKRAINE

Von Gräfin Edith Salburg

(Eilscher Nachf. Leipzig 1916, 196 S.)

Die Hauptperson des Romans ist eigentlich Hanna, die treue Dienerin der Familie des deutschen Professors Brentin, während Silan Worotow — eben jener „Sohn der Ukraine“ — eher eine Nebenfigur ist. Er ist seelisch und körperlich ob der vielen Leiden, die er in der russischen Katorga erdulden mußte, stark angegriffen. Selbst sein Name gehört nicht ihm, denn er erhielt die auf Silan Worotow lautenden Papiere von einem sterbenden Kameraden in der Katorga, um ins Ausland flüchten zu können. Unter der gütigen Pflege des deutschen Professors, bei dem er als Gärtner dient, sowie der Dienerin Hanna, die in ihm einen Landsmann erkennt, vollzieht sich seine geistige und vor allem nationale Wiedergeburt. Er galt ursprünglich als Russe, und nur nach und nach wird er zum Ukrainer. Er mag nun nicht mehr nach Rußland, das die Ukraine unterdrückt, zurückkehren und bleibt lieber in Deutschland, wo er in Hanna eine treue Lebensgefährtin findet. Die Verfasserin hat sehr gut den Prozeß der sich langsam vollziehenden nationalen Wiedergeburt des Helden herausgearbeitet und trotz ihrer mangelhaften Kenntnis des russischen wie des ukrainischen Lebens die richtigen Worte gefunden, um die Ukraine und deren Söhne zu schildern. Zu begrüßen wäre, wenn dieser Roman in neuer Auflage erscheinen würde.

Ein anderer Roman aus dem ukrainischen Leben erschien ein paar Jahre später.

DIE UKRAINERIN

Eine Geschichte aus dem Herzen Deutschlands

Von Martin Otto Johannes

(Leipzig-Hamburg 1918, 196 S.)

Es handelt sich um den Deutschen Gernot, der im Kriege Galizien kennengelernt hatte. Seine Erinnerung an diese Zeit endet mit dem bemerkenswerten Satz: „Denn was bedeutet uns jenes Volk? Vor dem Kriege wußte man kaum, obgleich es eine Schande war, was die Ruthenen eigentlich waren und wie sie sich von Polen und Russen unterschieden. Im Feldzuge hab' ich ja dann die Grundbegriffe dieser Unterscheidung und auch Land und Leute flüchtig kennengelernt. Aber wie fern liegt das alles schon wieder.“ Noch leidend, befindet sich Gernot nach dem Kriege in Bad Sooden, und hier macht er die Bekanntschaft einer Ukrainerin aus Galizien, namens Oksana Herodenska. Sie ist anscheinend reich, fein gebildet und von einer Dienerin in Volkstracht begleitet. Zwischen den beiden entwickelt sich ein Freundschaftsverhältnis; oft sprechen sie über die Eigenarten des deutschen und des ukrainischen Volkes; sie lehrt ihn ukrainische Volkslieder, er sie deutsche. Allmählich verwandelt sich die Freundschaft in Liebe. Aber die Ukrainerin ist schwankend, oft verzweifelt; sie glaubt nicht mehr an die Zukunft des eigenen Volkes, weil es zu weich, zu unwissend und unterwürfig ist. Gernot versucht, sie von ihrer Kleinmütigkeit zu erlösen, ihren Glauben an ihr Volk zu stärken, aber umsonst. Schließlich gesteht sie, daß sie mit einem reichen, alten Polen verheiratet und darum gebunden sei. Gernot drängt darauf, diese aus Rücksicht auf die eigene Familie geschlossene Ehe zu lösen und eine neue mit ihm zu schließen. Der seelische Konflikt wird gewaltsam gelöst: Die Ukrainerin geht freiwillig in

den Tod. Dem Deutschen bleibt sie eine lichte Erinnerung; in seinem weiteren Leben beschäftigt er sich eingehender mit dem ukrainischen Land und Volk. Der Roman hatte einen großen Erfolg und erlebte die zweite neubearbeitete Auflage.

*

Die Phase des ukrainischen Befreiungskampfes schildert der Roman

STILLES LICHT — GELIEBTES LAND
von Heinrich Koity

(Paul Neff Verlag, Berlin 1937)

Das Wort „Roman“ ist hier euphemistisch zu verstehen: Der Verfasser, seines Zeichens Publizist, hat weder den großen Atem, noch die Gestaltungskraft, die zur Schaffung eines wirklichen Romans erforderlich sind. Sein Buch ist eine Chronik, hie und da dramatisiert, sehr stark ins Einzelne gehend, die Ereignisse sind wahrheitsgetreu nacherzählt, die Personen dem wirklichen Leben entnommen, selbst ihre Namen sind nicht geändert. Ihre Schicksale sind eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit, was gewissermaßen den Untertitel „Roman“ rechtfertigt. Die Handlung beginnt mit dem Aufstand gegen den Hetman und der Schaffung des Direktoriums im Herbst 1918 und schließt mit der Ermordung Petluras in Paris. Koity war entweder selbst Augenzeuge der meisten von ihm geschilderten Begebenheiten oder muß gute Gewährsmänner gehabt haben, jedenfalls mutet seine Darstellung authentisch an und kann sogar für manche Episode als Dokumentbeleg dienen. Etwas anderes ist die willkürliche Behandlung der Hauptpersonen des ukrainischen Nationaldramas: die Farben sind hier recht wunderbar gemischt und die Züge mitunter bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Am besten schneidet Petlura ab, der unter dem durchsichtigen Decknamen Simon Besrutschko auftritt. Hingegen bleibt an Wynnytschenko kein gutes Haar, selbst seine Augen sind „ausdruckslos“. Die übrigen Personen sind zumeist Schwärmer, Idealisten, verwegene Haudegen, Naturkinder, stets von Vaterlandsliebe und Todesverachtung erfüllt. Als Kunstwerk ohne Belang, ist das Werk als Zeugnis eines Fremden für den Freiheitsdrang der Ukrainer und den Opfertod einer ganzen Generation zweifellos von einigem Wert.

Jürgen Thorwald

WEN SIE VERDERBEN WOLLEN

Bericht des großen Verrats

608 Seiten, Ganzleinen DM 20.—, Stein-
grüben-Verlag, Stuttgart

Dieses Buch bedeutet nicht weniger als die literarische Eroberung einer „unbekannten Welt“, die vier Jahre lang, von 1941 bis 1945, mitten unter uns kämpfte und litt. Es bedeutet nicht nur für Deutschland, sondern für die Welt die erstmalige, wirklich umfassende, auf eine Dokumentensammlung einmaliger Art aufgebaute und doch zugleich unvergleichlich dramatische, menschlich ergreifende und abenteuerlich farbige Gestaltung eines Geschehens, in dem weit über die Frage Moskaus oder Stalingrad hinaus, die Wurzeln der Niederlage, der Zerrissenheit und ständigen Unsicherheit von heute liegen. Von 1941 bis 1945 fiel Deutschland die weltgeschichtliche Chance zu, den sowjetischen Machtkomplex jenseits aller unzulänglichen militärischen Anstrengungen durch das Bündnis mit jenen sowjetischen Millionen zu Fall zu bringen, die bereit waren, die Macht ihres Staatssystems abzuschütteln und dafür ein anderes freieres, nicht durch eine Ideologie geknechtetes Ost-Europa zu schaffen.

Nach den großen Niederlagen und den Massendesperationen der Roten Armee 1941 bis 1942 lebte in der sowjetischen Führung eine alles beherrschende Furcht: Die Furcht vor einer Gegenregierung und einer antisowjetischen Befreiungsarmee. Schon 1945 kämpften 600 000 Sowjetbürger auf deutscher Seite. Millionen hätten daraus werden können. Aber die beherrschenden Mächte Deutschlands begriffen nicht den weltgeschichtlichen Ruf. Von ideologischen Herrenmenschenvorstellungen, von der Idee des slawischen Untermenschentums und östlichen Kolonialträumen erfüllt, trieben sie die zum Kampf bereiten russischen, ukrainischen, kaukasischen Massen durch Verständnislosigkeit und Raubgier in die Arme des sowjetischen Systems zurück. Sie begingen einen weltgeschichtlichen Verrat, der bis heute kaum in das Bewußtsein Deutschlands und der Welt gedrungen ist. Einen Verrat, dem die siegreichen Westmächte nur noch die Krone aufsetzten.



ЕНЦИКЛОПЕДІЯ
УКРАЇНОЗНАВСТВА
УВАН

UKRAINISCHE
ENZYKLOPÄDIE

Die UdSSR der Staat ohne Nation

Verlag „Ukraine und die Welt“
Hannover

48 Seiten, Preis DM 1.50

—
Jurij Kosatsch

Ukrainische Literatur der Gegenwart

Verlag „Ukrainische Kultur“
1947. 36 Seiten, Preis DM 1.50

Gelb und Blau

Moderne ukrainische Dichtung
in Auswahl

Augsburg 1948. 96 S. Preis DM 1.50

Im Rahmen der Autorenabende

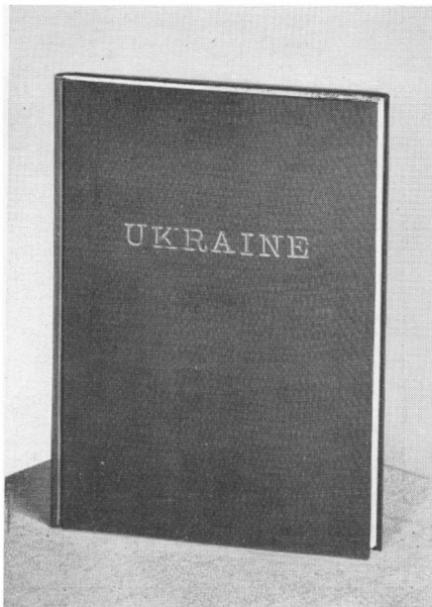
des „Volksbundes für Dichtung“ in Mannheim
wird Elisabeth Kottmeier, am Dienstag, den
20. 10. 52, 20 Uhr im Goethesaal in Mannheim
aus ihren eigenen Gedichten und ihren Über-
tragungen heutiger ukrainischer Lyrik lesen.

Wollen Sie sich über die Verhältnisse in den Ländern hinter dem Eisen-
nen Vorhang objektiv und aus erster Hand informieren, so lesen Sie die

ABN-KORRESPONDENZ

das Monatsblatt des Antibolschewistischen Blocks der Nationen (ABN)
das in deutscher, englischer und französischer Sprache erscheint.
Jahresabonnement DM 3.— / Bestellungen an:

ABN-Korrespondenz / München 33 / Postfach 70



*Ein gutes und nützliches
Weihnachtsgeschenk*

*Inhaltsreiche Aufsätze aus Politik,
Kultur, Wirtschaft und Religion
von namhaften Kennern des Ostens
in Wechselbeziehung zu Deutsch-
land und den westlichen Völkern.*

*In Leinen gebunden
der erste Jahrgang der Zeitschrift
»Ukraine in Vergangenheit und Gegenwart«*

*Für jeden ein wertvolles Nachschlagewerk
Preis DM 12.—*

Bestellung beim Verlag und durch Ihren Buchhändler

Aus dem Inhalt der ersten 4 Hefte:

1. Die westliche Ausrichtung der ukrainischen Kultur. Die Tragödie der ukrainisch-katholischen Kirche. Taras Schewtschenko, der größte Dichter der Ukraine. Ukrainisches Winterbrauchtum. Ukrainische Wirtschaft im Laufe der Zeit. Große Gestalten der Ukraine (Kunstdruckblätter). Kommunistische Kirchenverfolgung. Literarische Ostschau.
2. Deutschland und die Ukraine. Die Tragödie der ukrainisch-katholischen Kirche. Warum ich Ukrainophile wurde. Ein Steinbrecher des Fortschritts. Die Landwirtschaft der Ukraine. Bildhauer Gregor Kruk. Die orthodoxe Kirche in der Sowjetunion. Kirchenfeindlicher Kommunismus. Literarische Ostschau.
5. Kardinal Faulhaber, Förderer der Wiedervereinigung des Christlichen Ostens. Die ukrainische Frage. Aus Dichterstuben des ukrainischen Exils. Die wirtschaftliche Kraft der Ukraine. Der Tod des Bischofs Theodor Romza. Martyrium der ukrainisch-katholischen Kirche in der Karpatho-Ukraine. Stählerne Miniaturen. 50jähriges Jubiläum der Ukrainischen Technischen Hochschule im Ausland. Kirchenfeindlicher Kommunismus. Die Situation der Ordensschwwestern in Konzentrationslagern und Krankenhäusern. Große Gestalten der Ukraine (Bilder). Literarische Ostschau.
4. Die Ukraine ist nicht Rußland. Die Rede des amerikanischen Innenministers Oscar Chapman. Bolschewistischer Volksmord in der Ukraine. Die ukrainische Frau. Ukrainische Orthodoxe Kirche im Kampf um ihre Selbständigkeit. Die zerstörten Kirchen in Kiew. Die Griechen in der Ukraine. Die vergrabene Glocke von Bershad. Axel Schmidt. Kirchenfeindlicher Kommunismus. Große Gestalten der Ukraine (Bilder). Literarische Ostschau.